Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 154 (1986)

Heft: 39

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

39/1986 154. Jahr 25. September

«Ora et labora»
Leitsätze für die Sinndeutung der Arbeit aus christlicher Sicht von Kardinal Joseph Höffner **581**

Gibt es den Arbeiter nicht mehr?
Zu den heutigen Bedingungen und Möglichkeiten einer speziellen Arbeiterseelsorge ein Beitrag von Anton Thaler **582**

Rückfrage auf die Quellen
Hinweise auf Neuerscheinungen aus der Ethik von Franz Furger **583**

Aus der Pfarreiarbeit nicht mehr wegzudenken Die Diözesanräte des Bistums Basel diskutieren «Fastenopfer». Es berichtet Hans Moos **585**

«Recht auf Leben» erfordert konkretes Engagement Ein Bericht von Peter Winiger **586**

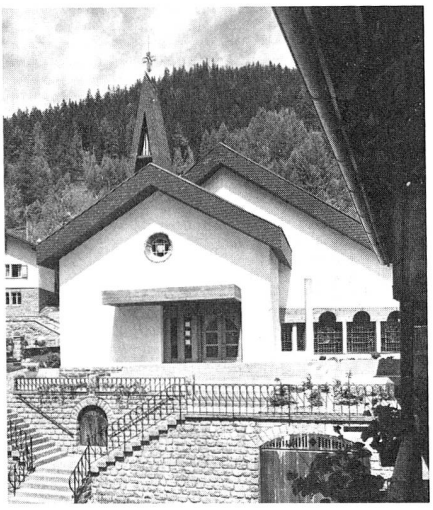
Neue Bücher **587**

Liturgie: Ganzheitlichkeit **589**

Hinweise **590**

Amtlicher Teil **591**

Neue Schweizer Kirchen
Pfarrkirche Regina Pacis, Wiler (VS)



«Ora et labora»

Arbeit ist das bewusste, objektbezogene Tätigwerden des Menschen. Die Ausrichtung auf einen Wert, der nicht im Erlebnis des Tuns selber liegt, sondern über das Tun hinausführt, trennt die Arbeit von Spiel, Sport und Zeitvertreib. Die übliche Unterscheidung zwischen geistiger und körperlicher Arbeit darf nicht überspitzt werden, da der Mensch als Leib-Seele-Wesen bei allem, was er tut, stets geistig und körperlich tätig ist.

Die Arbeit begreife ich in umfassender Weise: als das Tätigsein der Forscher, Gelehrten, Erzieher, der Mütter und Hausfrauen, der Künstler, der Pfarrer; als den Dienst der Ärzte, Krankenschwestern und Pfleger – als das ehrenamtliche Tätigsein in kirchlichen und sozialen Diensten; als das ordnende Gestalten der in Regierung, Verwaltung und Rechtspflege Verantwortlichen; und schliesslich als das Schaffen in jenem Bereich, in dem die meisten Menschen beschäftigt sind. Ich meine die drei Sektoren der Wirtschaft: Landwirtschaft und Bergbau, Handwerk und Industrie sowie den tertiären Sektor der Dienstleistungen.

Aus christlicher Sicht ergeben sich für die Sinndeutung der Arbeit sieben Leitsätze. *

Die Arbeit ist Notwendigkeit und Pflicht. Durch seinen Leib gehört der Mensch zum Haushalt der Natur. Er ist hineingestellt in die Umwelt der Dinge, Pflanzen und Tiere. «Sinnesarm, waffenlos, nackt, in seinem Habitus embryonisch, in seinen Instinkten verunsichert, ist der Mensch das existentiell auf die *Handlung* angewiesene Wesen»[1]. «Die Mutter allen menschlichen Tuns ist die *Not*», schreibt Augustinus (CCL 39, 1152). Ohne Arbeit ist die Selbsterhaltung, die Arterhaltung und die Entfaltung eines kulturellen Lebens nicht möglich.

Durch seine Arbeit findet der Mensch als homo faber Selbstbestätigung und Erfüllung. «Er formt nicht nur die Dinge und die Gesellschaft um, sondern er vollendet auch sich selbst»[2].

Durch seine Arbeit erfüllt der Mensch den Auftrag Gottes, die Erde «zu bebauen und zu hüten» (vgl. Gen 2,15). Gott hat dem Menschen Raum zum Wirken in der Schöpfung gelassen, und zwar – nach einem treffenden Wort des Spaniers Domingo de Soto aus dem Jahre 1556 – nicht nur über die Gaben der Erde, sondern auch über den Mikrokosmos der «elementa» und über den Makrokosmos des Weltraumes[3]. Bei der Arbeit an den Dingen begegnen wir Gott, der die Dinge ins Dasein gerufen hat. «Am Anfang der menschlichen Arbeit», schreibt Papst Johannes Paul II., «steht das Geheimnis der Schöpfung»[4].

Die Arbeit ist ein dienendes Miteinander und Füreinander. Sie ist Dienst am Nächsten, an Familie und Volk und deshalb adelig, auch wenn sie kaum ein Element schöpferischen Gestaltens enthalten würde.

Die menschliche Arbeit ist von einer «manchmal drückenden Mühe» begleitet[5]. «Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brot essen», sagt

die Heilige Schrift (Gen 3,19). Das heisst jedoch nicht, dass auf der Arbeit ein Fluch lastet. Im dritten Buch der Genesis lesen wir, dass der Fluch nicht die menschliche Arbeit, sondern den Erdboden getroffen hat (Gen 3,17).

Die Arbeit ist Sühne. Papst Johannes Paul II. rückt «Schweiss und Mühsal, welche die Arbeit in der gegenwärtigen Heilssituation der Menschheit notwendigerweise mit sich bringt», in das Licht des Passahgeheimnisses: «Indem der Mensch die Mühsal der Arbeit in Einheit mit dem für uns gekreuzigten Herrn erträgt, wirkt er mit dem Gottessohn an der Erlösung der Menschheit auf seine Weise mit». Die Arbeit hat nämlich ihren Platz «nicht nur im irdischen Fortschritt, sondern auch bei der Entfaltung des Reiches Gottes»[6].

Durch die Arbeit verherrlicht der Mensch Gott. Die Arbeit ist heilsbezogen; denn mit dem Menschen ist auch seine Arbeit erlöst. Die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse bringen es mit sich, dass nicht jeder einen Beruf finden wird, der seinen Neigungen und Fähigkeiten allseits entspricht. Nicht wenige werden mit einem sogenannten Zwangsberuf vorliebnehmen müssen. Für den Christen jedoch, der an Gottes liebevolle Vorsehung glaubt, ist jeder Beruf ein Ruf Gottes, mag er bedeutsam oder untergeordnet sein, mag er unseren Neigungen entsprechen oder wie ein Kreuz auf uns liegen. Gott ruft den Menschen nicht nur durch das, was er ihm *gibt,* sondern auch durch das, was er ihm *schickt.*

Kardinal Joseph Höffner

* Diese Leitsätze, als Einführung in den nachstehenden Beitrag zur Arbeiterpastoral gedacht, wurden in einem Referat über «Kirche und Arbeitswelt» bei der Konferenz der Dechanten des Erzbistums Köln (Dezember 1985) vorgetragen.

[1] A. Gehlen, Die Seele im technischen Zeitalter, Hamburg 1957, 8.

[2] Johannes Paul II., Laborem exercens, 26.

[3] Domingo de Soto, De Justitia et Jure, Venedig 1608, Buch 4, 2,1.

[4] Laborem exercens, 12.

[5] Ebd. 9.

[6] Ebd. 27.

Pastoral

Gibt es den Arbeiter nicht mehr?

Noch nie zuvor wie heute ist die *Arbeit* zum Gegenstand von sozial- und wirtschaftsethischen und theologischen Reflexionen und Publikationen geworden.[1] Auch die Kirche beginnt sich ernsthaft mit der Arbeitswelt auseinanderzusetzen. So hat zum Beispiel das Bistum St. Gallen das Thema «Der Mensch und seine Arbeit» zum pastoralen Schwerpunkt erklärt. Das Thema bekommt heute seine Aktualität von der rasch sich verändernden Situation am Arbeitsplatz, hervorgerufen durch die neuen Technologien. Die Zukunft der Arbeit im traditionellen Sinn ist in Frage gestellt und damit auch der Sinn der Arbeit für den Menschen. Von der Sinnfrage der Arbeit ist aber jeder Mensch betroffen, denn jeder arbeitet. Es ist gut, dass man die Frage nach der Arbeit im weitesten Sinn stellt und zu beantworten sucht und sie nicht auf jene Arbeitenden beschränkt, die man traditionellerweise als «Arbeiter» bezeichnet hat.

Dennoch dürfen die *Arbeiter* im engeren Sinn des Wortes nicht aus den Augen verloren werden. Wenn die Kirche sich um die arbeitenden Menschen kümmert, dann muss sie sich auch derjenigen annehmen, die wohl in der Kette der Arbeitenden die schwächsten Glieder sind. Doch muss hier die Frage geklärt werden: Gibt es überhaupt den Arbeiter noch?

1. Der Arbeiter und seine Erfahrungen

1.1 Der Begriff «Arbeiter»

Das von Heiner Ludwig und Franz Segbers herausgegebene «*Handbuch der Arbeiterpastoral*»[2] legt folgenden im deutschen Synodenbeschluss «Kirche und Arbeiterschaft» verwendeten Begriff zugrunde: «Arbeiter, vor allem un- und angelernte Arbeiter, sind überwiegend in untergeordneten Positionen beschäftigt, verrichten wenig geschätzte und niedrig entlöhnte Arbeit. Sie haben den geringsten Ausbildungsstand, die geringsten Aufstiegschancen und den geringsten Anteil an den in unserer Gesellschaft geschätzten Gütern. Sie (und ihre Angehörigen) unterliegen der ganzen Härte der Unselbständigen. Sie werden am ersten von wirtschaftlichen Krisen betroffen; bei Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit erfahren sie eher als andere Gesellschaftsschichten ihre äussere Existenzenge und Daseinsunsicherheit» (2.1). Oswald von Nell-Breuning bringt den Begriff «Arbeiter» auf einen Nenner, wenn er sagt: «Arbeiter sind diejenigen Arbeitnehmer, bei denen sich die Benachteiligungen häufen.»[3]

Das «*Handbuch der Arbeiterpastoral*», das nicht ein systematisches Buch der Arbeiterpastoral, sondern ein *Werkbuch* sein will, bietet nicht Handreichungen und Rezepte, sondern Erfahrungsberichte aus der Praxis. Aus ihnen ist der oben geklärte Begriff «Arbeiter» konkret fassbar.

1.2 Erfahrungen im Arbeitsleben

Das Handbuch bietet Berichte von Arbeitern über ihre Erfahrungen mit der Schicht, mit Akkord, mit der Frühpensionierung und der Arbeitslosigkeit (20–25). Je ein Beispiel sei herausgegriffen: Schichtarbeiter arbeiten länger; die sozialen Beziehungen sind gestört. Nach 2 Monaten Akkord sind sie nervlich ruiniert: Kündigung als Ausweg; mit 57 auf Betriebsrente gesetzt: Verzicht auf liebgewordenen Arbeitsplatz, auf alte Kollegen wie auch auf den festgelegten Arbeits- und Tagesablauf. Ein zwei Jahre lang Arbeitsloser (gelernter Konditor) berichtet: Ich fühle mich sehr krank. Ich habe das Gefühl, nicht zu taugen, unfähig zu sein. Verlust von Freunden, und nur sehr wenige stehen dann noch zu einem. Schlafstörungen, Alpträume und nervöse Störungen sind die Folge.

1.3 Wie erlebt der Arbeiter die Gesellschaft?

Für die Arbeiter stellt unsere Gesellschaft ein Zwei-Bereiche-System dar: auf der einen Seite stehen für sie die wenigen, welche die Werte und die Macht haben, auf der andern Seite stehen sie selbst, die sich damit abfinden müssen, immer «die da unten» zu sein (75). In diesem Gesellschaftsbild ist die kollektive Erfahrung aufgehoben, dass, bei allen Errungenschaften der Arbeiterbewegung, die nicht geleugnet werden dürfen (zu denken ist an mehr Lohn, mehr Ferien, Informationsrecht, Mitsprache oder gar Mitbestimmung in begrenztem Masse), die Verfügungsrechte der Kapitaleinsetzer weit grösser sind als die der Arbeitseinsetzer.

[1] Stellvertretend seien genannt: Oswald von Nell-Breuning, Arbeitet der Mensch zuviel? Freiburg 1985; Dorothee Sölle, Lieben und arbeiten. Eine Theologie der Schöpfung. Stuttgart 1985.

[2] Mainz 1984 (Matthias-Grünewald Verlag).

[3] Arbeitet der Mensch zuviel? 27.

Hier zeigt sich, dass es bisher nicht gelungen ist, der Arbeiterschaft das berechtigte Gefühl einer gleichberechtigten Stellung in unserer Gesellschaft zu vermitteln (75).

2. Die Kirche in der Arbeitswelt

Der Arbeiterpastoral geht es ganz zentral um die Nähe der Kirche zu den Arbeitern. Wie wird die Kirche an die Arbeiter herankommen?

2.1 Kirche der Arbeiter

Ob die Kirche unserer Zeit zunehmend *auch* eine Kirche der Arbeiter wird, ist weniger eine Frage nach geeigneten Rezepten, entscheidet sich weniger an ein paar raffinierten Kniffs und Methoden als vielmehr an der inneren Einstellung all derer, die sich Christen nennen (79). Wenn «Freude und Hoffnung, Angst und Trauer der Menschen von heute, besonders aber der Bedrängten und Bedrückten jeder Art, zur Freude und Hoffnung, zur Angst und Trauer der Jünger Christi»[4] werden, dann sind wir mit Sicherheit auch eine Kirche der Arbeiter, der kleinen Leute, eine Kirche, die die Mensch gewordene Liebe Gottes in Jesus Christus ist, der selbst die Gottheit abgelegt und Knechtsgestalt angenommen hat und Mensch unter Menschen wurde (Phil 2). Und die «Armen» von heute werden – wie die Armen von damals – das Befreiende der Botschaft Jesu erfahren. Sie wird ihr Leben verändern, weil sie sich angenommen und geliebt wissen. Dieses Zeugnis setzt jedoch die Bekehrung der Kirche in all ihren Gliedern voraus, die Bekehrung hin zu diesem Gott der «kleinen Leute» (79).

Dass wir noch weit entfernt sind von der eben dargestellten Wirklichkeit «Kirche» zeigt das folgende Faktum: Arbeiter sind in allen Bereichen untervertreten. Nicht nur in den Räten und Parlamenten, sondern auch in den Räten der Kirche (Seelsorgeräte, Pfarrei- und Kirchenverwaltungsräte). Das bedeutet aber, dass ihre Probleme verschwiegen oder harmonisiert werden (76).

2.2 Solidarische und prophetische Kirche

Die Nachfolge Jesu erlaubt es nicht, sich hinter jener bekannten Formel zu verstecken, die so gerne als kirchliche Ausrede herhalten muss: «Die Kirche ist für alle da» – sie müsste sich dann verifizieren lassen an der Tatsache, dass die Kirche wirklich auch für die Armen und Kleinen da ist. Wie sollte solche Solidarität gelebt werden? Eine solidarische Kirche ist eine *arme* Kirche. Das heisst, sie sollte einfacher, bescheidener und ärmer leben. Solange der Kirche immer noch der Anschein einer «Kirche der Reichen» anhaftet, wird die Arbeiterschaft (die kleinen Leute) in ihr nun schwerlich die Kirche Jesu Christi erkennen; solange zählt sie wiederum zu den «Andern», die das «Sagen» haben (80).

Die Kirche muss auch *prophetisch* sein. Eine mit den Arbeitern solidarische Kirche wird zur prophetischen Kirche, wenn sie sich zum Sprachrohr der Betroffenen macht, für das Leid der Ausgebeuteten, der Unter- und Überforderten und der Arbeitslosen (82–85).

2.3 Kirche steht hinter dem Evangelium

Evangelium und Wirtschaft stehen in bleibendem Konflikt. Zwei Welten mit unterschiedlichen Gesetzen, Zielorientierungen und Strukturen stehen einander gegenüber. Geht es da um Rationalität auf der einen und um emotionale Wunschträume auf der anderen Seite, oder geht es da um eine unterschiedliche Rationalität? Könnte nicht gerade angesichts der Schwierigkeiten, mit denen die Wirtschaftswelt nicht mehr fertig wird, die scheinbar unproduktive Rationalität des Evangeliums hilfreich sein zu einer Umstrukturierung von Wirtschaft und Gesellschaft? Verzicht, Teilen und Solidarität gewinnen ganz neue Aktualität. Das Wort vom «Opfer bringen» wird in diesem Zusammenhang immer wieder laut. Opfer bringen ja, aber wir müssen sehr darauf achten, dass diese Opfer den Opfern zugute kommen und nicht den Nutzniessern des gegenwärtigen Systems (105). Wir brauchen eine neue Humanität, die uns allen hilft, mit den grossen Problemen unserer Welt fertig zu werden. Da könnte uns das Evangelium helfen (106).

3. Arbeiterpastoral

In dem Masse, als der «Arbeiter» und die «Arbeiterschaft» aus dem Blickfeld entschwunden sind, blieb auch die Arbeiterpastoral ein «weisser Fleck auf der Landkarte der Pastoraltheologie» (9). Mit drei Vorbehalten gegenüber der Arbeiterpastoral setzt sich das Handbuch nach dem Dreischritt *sehen – urteilen – handeln* (Methode von Josef Cardijn) auseinander:

1. Es gibt die Arbeiter nicht mehr oder wenigstens nicht mehr *den* Arbeiter.
2. Es gibt keine pastoraltheologischen Begründungen, Konzepte oder zumindest Vorarbeiten für eine Arbeiterpastoral.
3. Es gibt keine praktische Arbeiterpastoral.

Mit dem ersten Einwand setzt sich das erste Kapitel (*sehen:* Berichte aus der Arbeitswelt) auseinander; mit dem zweiten Einwand das zweite Kapitel (*urteilen:* aus der Lebenslage der Arbeiterschaft und dem Evangelium) und mit dem dritten Einwand das dritte Kapitel (*handeln:* auf dem Weg in die Nachfolge Jesu).

3.1 Der Begriff «Seelsorge»

Dieser im Handbuch konzipierten Methode zur Arbeiterpastoral liegt der Seelsorgebegriff von H. Nouwen zugrunde: «Seelsorge ist eine Weise, Gott zu suchen im Leben dessen, dem wir dienen. Das Paradox der Seelsorge besteht darin, dass wir den Gott, den wir bringen möchten, im Leben der Menschen finden werden, denen wir ihn bringen sollen. Nur wenn der Seelsorger lernt, die seelsorgerliche Betreuung als eine vitale Quelle seines eigenen Glaubens und seiner eigenen Kontemplation zu betrachten, wird er die Erfahrung machen, dass er von denen betreut wird, die er betreut» (12).

3.2 Spezielle Arbeiterseelsorge

Wenn Seelsorge allein dazu da ist, den Menschen zu helfen, dass *ihr* Leben gelingt, indem sie auf den Zuspruch und den Anspruch Gottes eingehen, dann hat Arbeiterpastoral nach der Art und Weise zu suchen, «wie Arbeiter in unserer Zeit und in unserer Gesellschaft authentisch Christ sein können» (14). Es geht in der Arbeiterpastoral nicht um die Hinführung zur geglaubten Nachfolge, sondern zur *gelebten* Nachfolge («Handeln») auf dem Weg in die Nachfolge Jesu (15).

So geht es dem «Handbuch der Arbeiterpastoral» um die Praxis der Arbeiterpastoral und der Nachfolge Jesu, eine Praxis, die auch bei uns in der Schweiz nach wie vor aktuell und notwendig ist. Wenn auch bei uns die Industrieagglomerate nicht so zahlreich sind wie in der Bundesrepublik, so sind die *Arbeiter* doch auch bei uns zu finden. Es ist zwar still geworden um sie, denn sie treten nicht mehr als geschlossene «Arbeiterschaft» auf. Wir müssen sie in unseren Gemeinden aufsuchen, mit ihnen ins Gespräch kommen und sie in der Gemeinschaft mit andern im Gottesdienst und im Gemeindeleben *Kirche* erfahren lassen.

Anton Thaler

[4] Gaudium et Spes. Nr. 1.

Theologie

Rückfrage auf die Quellen

Herausgewachsen aus einem philosophischen Fernkurs zur Einführung in die Philosophie gibt die Basler Philosophin *Annemarie Pieper* ihre damals dreiteilige «Einführung in die praktische Philosophie» nun als geschlossenen Band unter dem Titel «*Ethik*

und Moral»[1] heraus. In sieben Teilen wird damit ein Aufriss in die philosophische Ethik geboten, der sowohl einen guten Überblick bietet als auch die eigene kritische Stellungnahme ermöglicht, vorausgesetzt allerdings, man scheue die eigene geistige Anstrengung und das sorgfältige Studium des Textes nicht. Wenn es aber stimmt – und nicht wenige Zeichen sprechen dafür –, dass die Auseinandersetzung mit ethischer Fragestellung in der heutigen säkularisierten Welt eines der ganz wesentlichen Einfallstore für christliche Verkündigung überhaupt darstellt, dann wird gerade der in der Praxis stehende Theologe gut daran tun, diese Anstrengung nicht zu scheuen.

Nach der Umschreibung der Aufgaben der Ethik charakterisiert Pieper diese näher als praktische Wissenschaft, die als eigenständige unter andern philosophischen Demarchen, aber auch anders als die auf konkrete Probleme angewandte Ethik als Reflexion über die Begründungsdimensionen eine das menschliche Handeln bestimmende Normativität zu bedenken hat. Gerade dieser normative Aspekt, der über den blossen Beschrieb gültiger Normsysteme hinausgeht, zeichnet Ethik dann aber auch gegenüber andern praxisbezogenen Wissenschaften, wie Psychologie und Soziologie, aber auch gegenüber Jurisprudenz oder Pädagogik mit je eigenen «Zielen und Grenzen» aus. Nach diesen zusätzlichen, in den Teilen 3 und 4 vorgenommenen Abgrenzungen können dann die letzten Abschnitte die verschiedenen methodischen Argumentationsmodelle wie auch die Grundtypen ethischer Theorie entfalten.

Die Autorin, die ihre Ausführungen übrigens mit zahlreichen, in den Text eingebauten Originalzitaten fruchtbar illustriert, bemüht sich um eine kohärente, «objektiv» (also nicht selber wertende) wissenschaftliche Darlegung, obwohl man natürlich nicht einfach wertfrei Ethik treiben kann. Daher empfiehlt es sich, sich die ethische Grundoption von A. Pieper genau zu merken, gerade um in der Fülle der Information nicht doch dem abgelehnten Relativismus anheim zu fallen. Denn so sehr Pieper sich des Ungenügens einer blossen Beschreibung der konkreten ethischen Ansätze und Optionen zur Begründung einer normativen Ethik bewusst ist, so sehr weiss sie auch darum, dass die Rückführung ethischer Aussagen auf ihre formalen Prinzipien die Ethik sozusagen im luftleeren Raum isoliert und daher die gegenseitige Ergänzung der beiden Einstiege – der formalen Begründung wie der inhaltlichen Fülle – unerlässlich ist.

Ethik muss aber vor allem, «sofern sie eine zureichende Begründung der Moral liefern will, auf ein Unbedingtes, Letztgültiges rekurrieren, das ihren normativen Anspruch verbürgt. Dieses Unbedingte begreift die Ethik im Prinzip der Moralität als Freiheit, und zwar als Freiheit, die keinen Grund ausserhalb ihrer selbst hat, sondern sich selbst begründet ...» Die Moralität aber definiert sich aus dem Willen, unbedingt zu handeln, und «unbedingt gut kann aber nur eine Handlung heissen, die *sowohl* aus Freiheit geschieht als auch Freiheit (des Handelnden und der durch die Handlung Betroffenen) zum Ziel hat» (35). Dieser Grundsatz autonomer Moralität trägt Moral seit Kant formal, für Kant tat er dies in Anbetracht der prinzipiell begrenzten Freiheit nur unter Voraussetzung des Unbedingten (Gottes) als Postulat jeder Ethik; Pieper zieht diesen Rückschluss nicht, obwohl sie dessen theologische Bejahung für legitim hält. Entgegen erstem Anschein dürfte Kant da mit in seinem geringeren Vertrauen in die Unbedingtheit menschlicher Freiheit doch realistisch kritischer gewesen sein als dieser ungemein anregende Ansatz, der übrigens, so lassen es die abschliessenden Fragen der Darlegung wohl vermuten, für diese Rückfrage durchaus offen ist.

Ethisch ungemein anregend ist aber auch der schmale Band zum «christlichen Urteilen und Handeln» von *Reinhard Schinzer*. Er kommt ohne Anmerkungen, Literaturverzeichnis oder sonstige Quellenangaben aus. Zudem trägt er den reichlich missverständlichen Titel «*Ethik ohne Gesetz*»[2] und steht ganz in einer (bis hin zu platten Missverständnissen über die mittelalterliche Ethik der «Werke» der Barmherzigkeit, des Almosengebens u.ä., die als «ritualisierte, lebens- und alltagsferne» abgelehnt werden) protestantischen Tradition. Und trotzdem handelt es sich meines Erachtens um ein ökumenisch bedeutsames Werk. Denn hier wird Ethik spontan umfassend, nicht, wie sonst im protestantischen Raum oft üblich, bloss als Sozialethik gefasst und auch nicht, letztlich nominalistisch, bloss auf biblische Weisungen, besonders den Dekalog zurückgeführt, sondern auf dem «Glaubensbekenntnis», das heisst auf den Heilsaussagen aufgebaut. Im Sinn der Erkenntnisse moderner Wissenschaftstheorien, die auch theoretische Sachaussagen als interessegebunden und damit handlungsrelevant verstehen gelernt haben, werden auch die christlichen Seinsaussagen als solche als handlungsrelevant eingestuft, ja sogar behauptet, neuere Denkschriften, etwa der EKD (Evangelischen Kirche Deutschlands) würden implizit so vorgehen.

Dieser beachtliche Ansatz bleibt aber nicht einfach stehen, sondern mit einem für einen evangelischen Theologen unbekümmerten Mut wird die Schöpfungslehre, vorab bezüglich des Menschen als eines Ebenbildes Gottes zum Ausgangspunkt genommen, um dann dessen Gebrochenheit in der Erbsünde wie dessen Erlösung in Christus und seinem Liebesgebot zu bedenken. Von da aus erweist sich die Kirche als Handlungsraum für christliche Weltgestaltung hinsichtlich des einzelnen wie der Gesellschaft, und zwar, wie für einzelne ethische Felder (Arbeit, Ehe, Ökologie u.a.) gezeigt wird, durchaus im Bewusstsein des eschatologischen Vorbehaltes. Dass dabei dann das Urteil über die «profane Ethik» zu billig ausfällt (als ob nicht auch christliche Ethik – man denke nur an Luthers Haltung in den Bauernkriegen – vor den Antinomien des Zerfalls ins Gegenteil geschützt wäre), wird man als einen Mangel hinnehmen müssen, wie wenig stichhaltig er ist, zeigt das vorgenannte Werk von A. Pieper zur Genüge. Die Tragweite des Ansatzes beeinträchtigt er dennoch nicht.

Neben diesen spekulativen Rückfragen auf die Quellen steht aber immer wieder auch die historische Rückfrage, etwa auf die bekannte Tatsache, dass der 1965 in Israel verstorbene ebenso deutsche wie jüdische Philosoph Martin Buber mannigfachen Einfluss auf die christliche Theologie ausgeübt hat. Weniger bekannt dagegen ist im allgemeinen, wie sehr Buber sich in seinem Denken nicht nur der Bibel und der jüdischen Mystik verdankt, sondern auch der deutschen, vom Idealismus geprägten Philosophie der Jahrhundertwende, und noch weniger weiss man davon, dass darin der ebenfalls jüdische Sozialphilosoph (diese Bezeichnung trifft besser als die übliche eines «Soziologen») Georg Simmel (†1918), dessen Schüler er in Berlin war, eine wesentliche Rolle spielte. Ähnlich wie im sogenannten «Kulturprotestantismus» von Schleiermacher (†1834) bis E. Troeltsch (†1923) ging es auch bei Simmel um Wechselwirkungen der Kultur als gesellschaftlichen Wirklichkeiten, zu dem materiell wirtschaftlich-technischen Komplex (in einer kritischen Auseinandersetzung mit Marx) wie auch zur Religion, die, obwohl nie dem Wissen zu vermitteln, dennoch im Sinn der Kantschen Tradition nicht etwa abzulehnen ist, sondern gerade in ihrer ethischen Relevanz von Bedeutung bleibt.

Dass Buber in seiner dialogischen Ethik in einer existentiellen, die Grenzen der blossen Vernunft sprengenden Weise später den Sprung zwischen Philosophie und Religion zu überbrücken begann und im Ich-Du-Bezug im mitmenschlichen wie im transzen-

[1] München (Beck'sche Elementarbücher) 1985. A. Pieper ist nicht verwandt mit dem bekannten Neuscholastiker Josef Pieper.

[2] Göttingen (Vandenhoek & Ruprecht) 1986.

denten Sinn eine allerdings nun kaum mehr im gesamtgesellschaftlichen Bezug gefasste Verbindung erarbeitete, ist bekannt. Dass aber auch dazu noch und trotz der inhaltlichen Differenzierung vom ehemaligen Lehrer (in der nicht bloss naturwissenschaftlichem Denken verpflichteten phänomenologischen Methode) die einstige Inspiration lebendig blieb («bei Ihnen haben wir denken gelernt», soll Buber beim Abschied zu Simmel gesagt haben), darf man aber ebenfalls nicht übersehen.

Von diesen geistesgeschichtlichen Voraussetzungen her erstaunt es dann nicht mehr, dass der evangelische Theologe *Hartmut Kress* eine Dissertation unter dem Titel «*Religiöse Ethik und dialogisches Denken*»[3] vorlegt, die das «Werk Martin Bubers in der Beziehung zu Georg Simmel» im Hinblick auf dessen Bedeutung für die evangelische Ethik darstellen will. Diese Bedeutung für die liberale protestantische Theologie, der – so offenbar die Meinung des Verfassers – wieder grössere Bedeutung zukommen sollte, geht in Richtung eines allerdings im Sinne Simmels die gesellschaftlichen Aspekte, wie die Tragweite der existentiellen Erfahrung von Schuld und Tod deutlicher thematisierenden Ernstnehmens der personal-dialogischen Existenz des Menschen ganz allgemein, wie besonders in der ethischen Zuspitzung. Allerdings kann der Leser kaum umhin festzustellen, dass diese Bedeutung so spezifisch wie wohl anfänglich vermutet nicht ist. Nicht darin liegt daher meines Erachtens der eigentliche Wert dieses Forschungsbeitrags, sondern in der Herausarbeitung der Lehren und ihrer inneren Verbindungen von und zwischen Simmel und Buber. Dabei wird vor allem auch wieder einmal deutlich, was das Abendland dem jüdischen Denken verdankt, gerade auch in seiner kritischen Auseinandersetzung mit dem ja ebenfalls jüdischen K. Marx, zu dem neben Simmel und anders auch G. Lukacs, M. Horkheimer, T. Adorno, H. Marcuse usw. gehören. Kress' Untersuchung könnte da der Anfang einer geistesgeschichtlichen Untersuchung sein, deren Bedeutung (bis hin zur Verbesserung des Verständnisses etwa der Befreiungstheologie) derzeit wohl noch kaum abzuschätzen ist.

Franz Furger

[3] Gütersloh (G. Mohn, Studien zur evangelischen Ethik 16) 1985.

Kirche Schweiz

Aus der Pfarreiarbeit nicht mehr wegzudenken

Viel Verständnis und breite Zustimmung hat das Fastenopfer der Schweizer Katholiken kürzlich bei den Diözesanräten des Bistums Basel gefunden. Es ist offenbar aus der Pfarreiarbeit gar nicht mehr wegzudenken. Oder wie es ein Gruppensprecher in der Versammlung formulierte: «Das Fastenopfer ist eines der tollsten Werke in der Kirche Schweiz, zu dem wir Sorge tragen müssen.» Entsprechend hoch und vielfältig sind auch die Erwartungen, die an das Hilfswerk und seine Aktivitäten gestellt werden. Einige möchten am liebsten gar ein Fastenopfer, welches das ganze Kirchenjahr hindurch in den Pfarreien präsent ist und sich über die Dritte Welt hinaus allen wichtigen Zeitfragen widmet.

«Fastenopfer in Gegenwart und Zukunft»

lautete das Schwerpunktthema der gemeinsamen September-Tagung der Diözesanräte des Bistums Basel unter dem Vorsitz von Bischofsvikar Max Hofer, die am 12./13. September im Franziskushaus Dulliken stattfand. Als Gesprächspartner hatte sich eine Equipe der Zentralstelle des Fastenopfers eingefunden, angeführt von Direktor Ferdinand Luthiger und Prof. Franz Furger, Präsident der Theologischen Kommission des Fastenopfers. Zeitweise anwesend waren zudem Bischof Otto Wüst, Präsident des Fastenopfer-Stiftungsrates, sowie Hans Ott, Zentralsekretär der evangelischen Partnerorganisation Brot für Brüder. Der Sitzungsarbeit in Gruppen und Plenum gingen Berichte der Kantonalfraktionen beider Räte über die Erfahrungen mit dem Fastenopfer in Pfarrei und Familie voraus. Da gab es neben Zustimmung auch einige Kritik, die durchwegs massvoll und konstruktiv vorgetragen wurde. Sie betraf in erster Linie das gesellschaftspolitische Engagement des Fastenopfers, wo man sich allgemein «eine kluge Dosierung» wünscht, und den Fastenkalender, der vielen zu kopflastig ist.

Zur Diskussion gestellt wurde sodann die Frage, ob sich das Fastenopfer in seiner Auslandarbeit nicht auch der Kirche der Zweiten Welt, in den kommunistisch beherrschten Staaten des Ostens, zuwenden sollte. Da und dort sei der Eindruck entstanden, die Schweizer Bischöfe kümmerten sich nicht um die Zweite Welt, meinte Generalvikar Anton Cadotsch zu diesem Punkt. Heute würde die Osthilfe aus der Schweiz von Werken vorwiegend privaten Charakters geleistet. Das Fastenopfer, das weitherum als *das* Hilfswerk der Kirche der Schweiz empfunden werde, stehe hier abseits. «Sollten wir», so Anton Cadotsch, «vor diesem Hintergrund die Sparte Osthilfe nicht stärker kirchenoffiziell mittragen?»

Weitgehend einig waren sich die Räte in der grundsätzlichen Ausrichtung des Fastenopfers: Die religiöse Vertiefung der Fastenzeit ist das erste Anliegen. Sie soll sich aber bewähren müssen im Teilen mit jenen, die Not leiden. Somit sind Information, Bewusstseinsbildung und Geldsammlung gleichwertige Bestandteile des Ganzen. Es gilt, den Glauben mit dem Leben zu verknüpfen. Das soll in einem frohen, hoffnungsvollen Geist geschehen. («Zusammen mit dem Fasten haben wir das Festen verlernt», hiess es im Protokoll einer Arbeitsgruppe.) Dieser Optimismus dürfte nach Ansicht der Räte noch etwas unverhohlener im Fastenkalender durchschlagen. Ganz allgemein möchte man in den Arbeitsunterlagen mehr positive Aussagen, mehr «Aufsteller» als Anklagen.

Ist der Fastenkalender zu «gescheit» und zu umfangreich? Von Fastenopferseite war zu hören, dass die Agenda 1987, die im Entwurf schon steht, mit deutlich weniger Text auskommen und volkstümlicher als viele ihrer Vorgängerinnen sein werde. Es wurde indessen auch an die Toleranz der «Nicht-Leser» appelliert: Niemand sei gezwungen, Seite um Seite zu lesen, aber den zahlreichen interessierten Leserinnen und Lesern möchte man die informativen Texte nicht vorenthalten. Überdies wird im nächsten Kalender auch der vielgehörte Wunsch nach einer verstärkten biblischen Begleitung erfüllt werden.

Zahlreiche Anregungen aus den beiden Diözesanräten zielten auf eine noch direktere Umsetzung und Anwendung der «Lerninhalte» der Fastenaktionen: mehr Direktkontakte mit Partnern in Übersee, mehr Informationen über Inlandprojekte, verstärkter Einbezug der drängenden Probleme unserer eigenen Umgebung, mehr persönliche Begegnungen auf allen Ebenen. Selbst beim Hungertuch gab es Stimmen, die für «europäische Lösungen» plädierten. Und was soll man, so wurde in einer Arbeitsgruppe gefragt, mit Leuten tun, welchen nur schon beim Wort Dritte Welt «der Laden heruntergeht»?

Aus Fastenopfersicht gehört es zu den angestammten Aufgaben des Hilfswerks, die Augen für die Not wie für die Glaubenswerte und das Kulturschaffen weit jenseits unserer Grenzen zu öffnen. Solidarität kann nur durch Kennenlernen entstehen. «Dem

Fremden das Bedrohliche zu nehmen», erklärte eine der Arbeitsgruppen als wichtige Funktion der Fastenopfer-Arbeit. Der Drittweltbezug ist seit der Gründung vor 25 Jahren ein Wesenselement des Fastenopfers. Es besteht die Gefahr einer Verzettelung der Kräfte, wenn das Fastenopfer sein Tätigkeitsfeld zusätzlich auf die Zweite Welt ausdehnen und sich in der Bildungsarbeit mit sozusagen sämtlichen sozialethischen Fragen befassen müsste.

Zurückhaltung in der Tagespolitik

Dass die Arbeit des Fastenopfers unter anderem auch mit Politik zu tun habe, wurde kaum von einer Seite in Frage gestellt. Aus mehreren Voten war jedoch deutlich die Empfehlung ans Hilfswerk zu hören, im tagespolitischen Geschehen und vor allem im Vorfeld von Volksabstimmungen Klugheit walten zu lassen. Das Fastenopfer müsse in erster Linie bei den Christen Mitverantwortung wecken und lebendig halten, ohne der Illusion zu verfallen, alles sei durch Politik machbar und lösbar. In diesem Kontext versicherte Professor Furger den Diözesanräten, dass jeder Satz der Fastenopfer-Dokumente durch die katholische Soziallehre abgedeckt sei, «auch wenn der Geruch der Linkslastigkeit daran haften mag». Ferdinand Luthiger bekräftigte, dass echte Parteinahme für die Armen der Dritten Welt eine Einmischung in politische Prozesse hier wie dort erfordere. Dabei stütze sich das Fastenopfer einzig auf Evangelium und Soziallehre ab und nicht auf linke oder rechte Positionen. Es dürfe sich aber nicht in Anklage erschöpfen, sondern müsse sachlich und kompetent informieren, unübliche Gesichtspunkte in die öffentliche Diskussion einbringen und immer wieder den Dialog suchen. Man werde zudem künftig sehr genau überlegen, ob man bei Volksabstimmungen über einschlägige Vorlagen den Schritt zur Abstimmungsparole tun soll.

Zur Sprache kamen schliesslich auch finanzielle Aspekte. Unwidersprochen blieb die aufmunternde Meinungsäusserung einer Kantonalfraktion, ein momentaner Spendenrückgang (im Ausmass von wenigen Prozenten) dürfe keine Panik auslösen. Eine andere Feststellung in Sachen Spenden löste etliche Fragen aus: Nur wenige geben viel, sehr viele geben wenig. «Wirkliches Teilen müsste noch stärker greifen», erklärte auch Generalvikar Cadotsch am Schluss der anregenden Tagung. Was kann das Hilfswerk, was können die Pfarreien tun, um da eine «Trendwende» einzuleiten? Diese und noch manch andere Denkaufgaben nahmen die Ratsmitglieder und ihre Gesprächspartner aus der Fastenopfer-Diskussion mit nach Hause.

Hans Moos

Berichte

«Recht auf Leben» erfordert konkretes Engagement

Vor zehn Jahren wurde anlässlich der Fristenlösungs-Initiative der «Solidaritätsfonds für werdende Mütter in Bedrängnis» gegründet. Statt Zuflucht in der Abtreibung suchen zu müssen, sollten die betroffenen Frauen Solidarität und Hilfe erfahren. Nach zehn Jahren zog der Schweizerische Katholische Frauenbund (SKF) als Träger dieses Hilfswerks eine ernüchternde Bilanz. Immer mehr Frauen gerieten wegen der Schwangerschaft heute in Bedrängnis, so dass man von einer «Neuen Armut» sprechen könne, erklärte der SKF am Montag in Zürich vor der Presse. Das «Ja zum Leben» müsse heute vermehrt von konkretem Engagement für die Betroffenen untermauert werden.

«Unser Herz braucht Hände»

heisst daher das Motto, unter das der Frauenbund seine Jubiläumsaktivitäten stellt. Damit appelliert das Hilfswerk an die Solidarität der Spender. Aufgrund der konkreten Erfahrungen richtet der Frauenbund aber auch konkrete Forderungen an die Politiker. Viele Mütter geraten beispielsweise in Not, weil sie wegen des ungenügenden *Kündigungsschutzes* ihre Stelle verlieren. Das betrifft nicht nur ledige Mütter. Von den Gesuchstellerinnen des vergangnen Jahres waren rund 40 Prozent verheiratete Frauen. Mutterschaft kann somit auch in intakten Familien zu Not führen, beispielsweise, wenn wegen eines weiteren Kindes eine grössere Wohnung gesucht werden muss und die Kosten das tragbare Mass überschreiten. Wenn heute in der Schweiz Mütter wegen ihres vorbehaltlosen «Ja zum Leben» in Bedrängnis gerieten, dann zeige das, dass unser System der sozialen Absicherung Lücken aufweise.

Der Frauenbund lehnt den Schwangerschaftsabbruch als Ausweg aus der materiellen und psychischen Not gewisser Familiensituationen nach wie vor ab. In der täglichen Konfrontation mit ihren Problemen sei das Verständnis für Frauen, die abtreiben wollten, allerdings gewachsen. Was not tue, sei daher nicht ein «pharisäisches» Herumreiten auf Prinzipien, sondern konkrete Hilfe.

Alleinerzieher besser integrieren

Für seine Jubiläumsaktivitäten, will der Frauenbund seine «Basis» in den Pfarreien aktivieren. Mit Informationsveranstaltungen, Gottesdiensten, Bazaren und ähnlichen Veranstaltungen sollen die Menschen auf die Anliegen der wachsenden Zahl von Frauen aufmerksam gemacht werden, die durch eine Schwangerschaft in Not geraten. Der Frauenbund möchte nicht nur zu Geldspenden, sondern auch zur Nachbarschaftshilfe anregen. Die Vorschläge reichen von der Adoptiv-Grosselternschaft bis zum Baby-Sitting und der besseren Integration von Alleinerziehenden in Pfarrei- und Ortsvereinen.

Da die Möglichkeiten privater Hilfe schnell an Grenzen stossen, fordert der Frauenbund die Behörden auf, mit der Einführung von Alimentenbevorschussung und Mutterschaftsgeld zur Hilfe beizutragen. An die Politiker richtet sich die Forderung, den Kündigungs- und Mutterschaftsschutz auszubauen.

In dem Gebets- und Meditationsbüchlein «Unser Herz braucht Hände» werden die Probleme schwangerer Frauen am Beispiel von vier biblischen Frauengestalten dargestellt. Im folgenden Beispiel spricht die Mutter Mose, die ihren Sohn zur Adoption freigibt.

Ich erwarte ein Baby.
Für mich und ein Kind gibt es hier keine Zukunft.
Das ist ganz aussichtslos – ich bin erst 16, ohne Ausbildung, auch das Kind einer Ledigen.
Ich weiss, wovon ich spreche.
Das möchte ich meinem Kind ersparen.
Ich kann es nicht abtreiben.
Ich werde es austragen und einer guten Mutter zur Adoption geben.
Es gibt soviele Frauen, die sehnlichst auf ein Kind warten und keines bekommen.
Dort wenigstens wird es mein Kind schön haben.
Ich habe viele Tage und Nächte gebraucht, bis ich mich zu diesem schwierigen Entschluss durchringen konnte.
Aber heute, da bin ich sicher – ich bin verantwortungsvoller, wenn ich mein Kind in gute Hände gebe... denn ich kann nichts für es tun.
Das Schlimmste aber, das sind die Nachbarn, Arbeitskolleginnen. Sie sagen, ich sei eine Rabenmutter, ich hätte kein Gefühl, sei kalt und berechnend.
Sie wissen nicht, wie schwer mir das fällt und verstehen nicht, dass ich es aus Liebe zu meinem Kind tue.

Da viele Frauen heute ihre Rechte zu wenig kennen, hat der Frauenbund in Zusammenarbeit mit dem Christlichnationalen Gewerkschaftsbund der Schweiz Merkblätter ausgearbeitet, welche über die Stellung der Frau und über die Ansprüche der erwerbstätigen Frau bei Mutterschaft Auskunft geben.

Eine besinnliche Hilfe will das Gebets- und Meditations-Büchlein «Unser Herz braucht Hände» geben, das betroffene Frauen unter Mitarbeit der Schriftstellerin Silja Walter verfasst haben.

Peter Winiger

Neue Bücher

«Der Ernstfall der Ökumene»

Wie weit sind wir in der Ökumene? Die Frage beschäftigt Laien und Priester in zunehmendem Mass. Kürzlich sind zum Problem zwei Bücher erschienen, die den Stand der Diskussion abstecken und zu Hoffnungen Anlass geben.[1] Eine Reihe von Theologen verschiedener Bekenntnisse signalisieren Freude über das Erreichte und Bedenken über Einbussen bisheriger Gepflogenheiten.

Die Konvergenzerklärung unter den Konfessionen hält fest, dass das Amt von Jesus Christus gestiftet ist, auf den apostolischen Ursprung verwiesen bleibt und dass es einen Dienstauftrag erfüllt in der Gemeinde. Umstrittene Fragen bleiben nach wie vor das verschiedene Verständnis des priesterlichen Amtes, die Frage der Weihen, das Verständnis des bischöflichen Amtes, die Sukzession, die Frauenordination und das Papsttum (7).[2]

Das Amt nach dem Neuen Testament

R. Schnackenburg stellt die Zeit «vom Jüngerkreis zur Urkirche» dar, die Entstehung und Entfaltung des kirchlichen Amtes im Neuen Testament. Nach dem Neuen Testament stellen wir eine Vielfalt von gemeindlichen Strukturen fest. Es gibt keine Theorie für die Begründung von Ämtern, keine oberpriesterliche Funktion, keine exegetische Begründung des päpstlichen Primates (10). Schnackenburg bezieht sich auf ein Wort Loisys: Jesus wollte das Reich Gottes, und es kam die Kirche (13). Jesus sah seine Sendung auf Israel beschränkt. Die Jünger stellen nach Matthäus auf der vorösterlichen Ebene die Gemeinde dar und sind zugleich besondere Verkünder des Evangeliums. In der zweiten und dritten Verkündergeneration gewinnt das kirchliche Amt eine steigende Bedeutung (24). Nicht das Amt konstituiert geschichtliche Kontinuität, sondern die Botschaft des Evangeliums (27). Heute wird von allen Kirchen das Prinzip der Apostolizität und Katholizität anerkannt (28).

Der evangelische Professor Hahn sieht das Petrusamt als einmalige Aufgabe, die nicht zu institutionalisieren sei und keine Sukzession kenne. Es sei anachronistisch, vom monarchischen Episkopat zu reden, und verfehle die Eigenart der im Evangelium vorliegenden Ämterordnung. Vielmehr sei die ganze Gemeinde in den Zeugendienst einbezogen (53–55).

Sakramentalität

A. Ganoczy befasst sich mit der Sakramentalität des Dienstamtes, die immer noch in offener Kontroverse sei. Ist das Festhalten der katholischen Kirche am besonderen Priestertum ein Hindernis der Einigung? Luther griff das Priestertum von der Seite der praktischen Missstände an und verwarf dessen Sakramentalität (71). Auch Calvin fand in der römischen Kirche die reine Form der Ordination nicht mehr (73). Im Mittelalter tritt der Ordinand als Individuum in den Vordergrund, heute wird die Eucharistiefeier nicht mehr als Confectio, sondern als ekklesiale Gemeinschaftsfeier erlebt (69). Ein Lösungsversuch müsste Amt und Ordination im Spannungsfeld zwischen Gott und der Gemeinde richtig orten (75). Die katholische Kirche sieht die Ordination als Dauersakrament (77). Die reformierten Theologen wenden ein, die ontologische Verwandlung des Ordinierten sei gegen die souveräne Freiheit Gottes (83). Die ökumenische Sprachregelung in dieser Frage steht noch aus (86).

In der anglikanischen Kirche ist man immer noch verärgert über die Enzyklika Apostolicae curae, die die anglikanischen Weihen als nichtig erklärte. Inzwischen hat die Praxis uns hier näher gebracht: Konvertierende anglikanische Geistliche wurden nur mehr bedingungsweise geweiht.

Konsens, aber wie?

Nach H. Schütte ist das Ziel der Ökumene nicht Verschmelzung, sondern Einheit, korporative Einheit in der Verschiedenheit, nicht Einheitlichkeit (139). Mittler ist Jesus Christus allein, der christliche Amtsträger Diener Christi, sein Instrument. Obgleich die katholische Kirche für den Amtsträger Ehelosigkeit verlangt und keine Frauenordination kennt, wird der Konsens grundsätzlich nicht in Frage gestellt (149). Eigentümlich mutet an, dass einige evangelische Geistliche sich die Handauflegung (Sukzession) heimlich beschaffen (151). Zur Reform des Papsttums schlägt Schütte vor: Entflechtung, Kollegialität, Subsidiarität, Dienst an der Einheit und Freiheit.

Das Petrusamt

Mit der letztgenannten Frage befasste sich die gemeinsame Tagung der katholischen Akademie in Bayern und die Evangelische Akademie Tutzing am 5.–6. Mai 1984 unter dem Thema «Das Papstamt – Dienst oder Hindernis für die Ökumene».[3]

a) Die Ostkirche

Starke Unterschiede im Vergleich zum Westen prägen die Ostkirche. Als Strukturprinzipien gelten Autokephalie und Synodalität (13)[4] und das Prinzip der Pentarchie (54). Als Voraussetzung für die Anerkennung einer Kirche werden Pistis und Successio apostolica gefordert (162). Die Ostkirche fürchtet den römischen Jurisdiktionsprimat und den Verlust der episkopalen Struktur des Ostens. Der Papst dürfte in einer von Ökumene beherrschten Kirche nicht Universalbischof sein, sondern «Diener der Diener Gottes» (164f.). Gewisse ostkirchliche Bischöfe fürchten eine Überkirche des Ökumenismus. Die Einheit der Kirche ist nur erst Fernziel für sie, Nahziel das wahrhaft christliche Bekenntnis der einzelnen Kirchen zueinander (170).

b) Die evangelische Theologie

In reformierter Sicht gilt das Papsttum nicht mehr wie bei Luther als Chiffre des Antichristen, sondern besonders im Blick auf das Erste Vatikanische Konzil evangeliumswidrig. Unfehlbarkeit und Jurisdiktionsprimat haben in der vom Zweiten Vatikanischen Konzil geforderten Kollegialität der Bischöfe zuwenig Grenze und Gegengewicht erfahren (76–84). Nach dem reformierten Theologen H. Meyer ist das Papstamt einheitskonstitutiv, aber nicht kirchenkonstitutiv (90). Auch W. Pannenberg, der das Papsttum als für das schwierigste Thema in der ökumenischen Frage hält, fürchtet den universalen Jurisdiktionsprimat (144). Er anerkennt, dass man neuerdings vom Petrusdienst spricht; man müsse auch auctoritas und potestas unterscheiden. Den Reformierten dürften jedenfalls die beiden Vatikanischen Konzilien nicht zugemutet werden (147f.). Auch A. Heron ver-

[1] Der Streit um das Amt in der Kirche. Ernstfall der Ökumene, Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1983, 162 S. – Das Papstamt. Dienst oder Hindernis für die Ökumene, Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1985, 184 S.

[2] Die Ziffer in Klammern bezieht sich hier und im folgenden auf: Der Streit um das Amt in der Kirche.

[3] Die Referate erschienen unter dem gleichen Titel (Anm. 1).

[4] Die Ziffer in Klammern bezieht sich hier und im folgenden auf: Das Papstamt.

hält sich kritisch gegenüber einer Relektüre des ersten Vatikanums, die mit Raffinesse einmal Festgelegtes in neuer Deutung vorlege (158). Als Lösung sieht er in Ablehnung einer personal-episkopalen päpstlichen Struktur ein konziliares-synodales Modell (159).

c) Die katholische Theologie

Die katholischen Theologen geben zu, dass das Papstamt nicht direkt aus dem Neuen Testament abgeleitet werden kann (9), dass der Stein des Anstosses immer noch der Jurisdiktionsprimat und die Unfehlbarkeit des *Lehramtes* sei (122). W. Kasper hält fest, dass man neuerdings von Petrusamt und Petrusdienst spricht (130), um den Brüdern im Glauben entgegenzukommen. Auch sei das Erste Vatikanische Konzil neu interpretiert worden, besonders durch das Prinzip der Kollegialität. Bezüglich der Ostkirche hätte man die beiden letzten Konzilien lediglich als «Generalsynoden» zu bezeichnen (132). Ziel der Annäherung sei keine Einheitskirche, sondern die Kircheneinheit (133), eine Einheit in der Vielfalt. Die Kirche bedürfe eines personalen Dienstes der Einheit, eines pastoralen Dienstes im Zeugnis, in der Liturgie und in der Diakonie (134), der auch etwas verantworten müsste. Prof. Fries meint, das Papsttum könne nicht warten, bis die andern kommen, sondern müsste selber entgegengehen (173). Die Erneuerung der Ecclesia semper reformanda habe im Blick auf den Ursprung zu geschehen. Ursprungsgetreu heisse hier evangeliumsgemäss (174). Karl Rahner empfahl Rom, den «Weg des Tutiorismus des Wagnisses» zu gehen (176). Die Gestalt des Primates müsste in der synodalen und episkopalen Struktur eine Selbstbegrenzung finden (179). Wichtig sei auch das Prinzip der Subsidiarität, was bedeutet, dass die Ortskirchen als Gemeinden, als Diözesen, als Kirchen eines Landes oder Kontinents Probleme in eigener Verantwortung lösen können.

Nach der Lektüre dieser Referate hat man den Eindruck, dass wir mit den Bruderkirchen in vielen Fragen übereinstimmen, dass aber wahre Ökumene noch lange nicht erreicht ist. *Gero Niederberger*

Die ökumenische Bewegung

Das «Handbuch der Ökumenik» will ein Handbuch sein für alle, «die aktiv am ökumenischen Geschehen beteiligt sind oder sich einfach für dieses interessieren».[1] Nachdem Band I die Einheitsproblematik an wichtigen Beispielen bis ins 19. Jahrhundert und also kirchengeschichtlich dargestellt hat,[2] führt Band II von den Anfängen der ökumenischen Bewegung im späten 19. und im 20. Jahrhundert bis in die Gegenwart und ist damit weitgehend zeitgeschichtlich ausgerichtet.[3] Das systematisch-theologische Grundwissen wird Band III vermitteln, der für nächstes Jahr angekündigt ist (Band III/1 im Frühjahr. Band III/2 im Herbst).

Die Geschichte der ökumenischen Bewegung wird in vier Kapiteln dargestellt (wobei die Abgrenzungen manchmal schwierig und Überschneidungen deshalb unvermeidlich sind). Kapitel I geht dem ökumenischen Aufbruch (vorab des Protestantismus) nach, Kapitel II dem Eintritt der römisch-katholischen Kirche in die ökumenische Bewegung. Kapitel III erhebt den Beitrag der Orthodoxie zur ökumenischen Bewegung, Kapitel IV beschreibt den ökumenischen Weg des Anglikanismus, Altkatholizismus und der Freikirchen.

Der ökumenische Aufbruch im 20. Jahrhundert wird weitgehend den Institutionen entlang dargestellt. Heinrich Döring (München) geht den Anfängen der ökumenischen Bewegung nach: Der internationalen Freundschafts- und Friedensarbeit, der Missionsbewegung und den Bewegungen für Praktisches Christentum (Life and Work) sowie für Glauben und Kirchenverfassung (Faith and Order). Hanfried Krüger (Frankfurt a. M.) beschreibt werden und Wachsen des Ökumenischen Rates der Kirchen (an Hand seiner Vollversammlungen) sowie Wesen und Wirken (unter den Gesichtspunkten Basis, Struktur, Funktion, Einheitsfrage). Anschliessend stellt er die Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) vor, während Günter Gassmann (Genf) die konfessionellen Weltbünde (vor allem an den Beispielen Lutherischer und Reformierter Weltbund) und ihre ökumenische Bedeutung darstellt.

Den Weg der römisch-katholischen Kirche in die ökumenische Bewegung – mit den Abschnitten: Vom Ersten zum Zweiten Vatikanischen Konzil, auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil, in seinem Gefolge – zeichnet Heinrich Petri (Regensburg) nach.

Der Beitrag der Orthodoxie zur ökumenischen Bewegung wird in verschiedener Hinsicht dargestellt: ihre Mitarbeit in der ökumenischen Bewegung und im Ökumenischen Rat der Kirchen (Johannes Madey [Paderborn]), ihre Gespräche mit reformatorischen Kirchen (Johannes Madey) und mit der römisch-katholischen Kirche (Hans-Joachim Schulz [Würzburg]) sowie die Einheitsbemühungen der orientalischen (= nichtchalkedonensischen) Orthodoxen Kirchen (Johannes Madey).

Eigens dargestellt werden die ökumenischen Wege des Anglikanismus (wegen des ökumenischen Grundzuges anglikanischer Kirchlichkeit) von Johannes Lütticken (Trier), des Altkatholizismus (wegen seiner ökumenischen Dynamik) von Laurentius Klein (Frankfurt a. M.) und der Freikirchen (wegen ihren radikalen Fragen an kirchliche Institutionen) von Hans-Beat Motel (Bad Boll).

Auch für diesen Band II gilt, was für den Band I gesagt wurde: Die Verfasser der einzelnen Kapitel bzw. Abschnitte sind alles ausgewiesene Fachleute, so dass eine gründliche Auseinandersetzung mit ihren Beiträgen eigentlich nur von entsprechenden Fachkollegen zu leisten ist. Aufgrund meiner Beschäftigung mit kirchlicher Zeitgeschichte wie meiner Erfahrung im ökumenischen Bereich ist mir an drei Bemerkungen gelegen.

1. Kirchliche Zeitgeschichte wie Zeitgeschichte überhaupt hat ihre methodischen Tücken; so ist die Auswahl der Realien auch eine Ermessensfrage. Ich selber hätte bei den Anfängen der ökumenischen Bewegung den Beitrag der Missionsbewegung eingehender beschrieben – nicht zuletzt die ekklesiologischen Bemühungen der Weltmissionskonferenzen.[4]

2. Die Bedeutung von Einzelinitiativen im Rahmen der Zeitgeschichte ist schwer abzuschätzen, so dass die von Heinrich Petri getroffene Auswahl ihre guten Gründe hat. In einem deutschsprachigen Handbuch hätte ich mir allerdings gewünscht, dass doch auch eine wichtige deutschschweizerische Initiative berücksichtigt würde.[5]

3. Wer sich in ökumenische Fragen einführen lassen will, muss gleichzeitig ein minimales konfessionskundliches Wissen vermittelt erhalten. Im vorliegenden Band ist beispielsweise von «evangelikal» im Zusammenhang mit dem Anglikanismus, den Freikirchen und den Landeskirchen die Rede; wer nicht mindestens einigermassen weiss, was «evangelikal» bedeutet, ist damit überfordert.

Dass ein Buch eher über- als unterfordert, halte ich allerdings auch für einen Hinweis auf seine Güte. *Rolf Weibel*

[1] Vorwort zu Band I.

[2] SKZ 154 (1986) Nr. 14, S. 220 f.

[3] Handbuch der Ökumenik. Im Auftrag des J.-A.-Möhler-Instituts herausgegeben von Hans Jörg Urban und Harald Wagner, Band II, Verlag Bonifatius-Druckerei, Paderborn 1986, 272 Seiten.

[4] Vgl. Wolfgang Günther, Von Edinburgh nach Mexico City. Die ekklesiologischen Bemühungen der Weltmissionskonferenzen (1910–1963), Stuttgart 1970. Dass diese Arbeit nicht einmal ins Literaturverzeichnis aufgenommen wurde, lässt nach den Auswahlkriterien für die Literaturverzeichnisse des Handbuches überhaupt fragen!

[5] Vgl. etwa Liselotte Höfer, Otto Karrer 1888–1976. Kämpfen und Leiden für eine weltoffene Kirche. Unter Mitarbeit und mit einem Vorwort von Victor Conzemius, Freiburg i. Br. 1985.

Ein Kommentar zur Apostelgeschichte

Den Herausgebern des Kommentarwerkes «Die Neue Echter Bibel. Kommentar zum Neuen Testament mit der Einheitsübersetzung», Joachim Gnilka und Rudolf Schnackenburg, muss man zugute halten, dass sie sich für die Kommentierung des Neuen Testaments erstrangige Exegeten aus dem deutschen Sprachraum ausgesucht haben. Zu ihnen gehört Franz Mussner, dessen Kommentar zur Apostelgeschichte jetzt vorliegt [1]. Als Verfasser eines grossen Kommentars zum Galaterbrief [2], der lesenswerten Studie «Petrus und Paulus - Pole der Einheit» [3], des Standard-Traktates über die Juden [4] und einer ganzen Reihe von Aufsätzen zur Apostelgeschichte [5] war er wie kaum einer prädestiniert, einen Kommentar zur Apostelgeschichte zu schreiben. Das Werk darf als gelungen betrachtet werden: knapp, übersichtlich, gut lesbar, frei von allem überflüssigen Krimskrams, und immer wieder auf die theologischen Schwerpunkte hinweisend.

Bereits die *Einleitung* (5–13) wirkt befreiend. Mussner spricht nicht gern von (literarischen) «Quellen»; sie sind ja sowieso kaum je mit Sicherheit festzumachen. «Traditionen» waren es, die dem Verfasser Lukas zur Verfügung standen, und diese Traditionen waren vielgestaltig und lebendig: Listen, Aposteltaten, Gebietserzählungen, Apostellegenden, liturgische Perikopen, örtliche Erinnerungen, Verkündigungstraditionen usw. Auch über die «Wir-Berichte» soll man sich nicht länger den Kopf zerbrechen; sie gehören zu den Stilmitteln des Lukas innerhalb der Erzähltechnik der antiken Geschichtsschreibung. Für die Bestimmung der Haupterzählintention geht Mussner von der Schlussperikope aus (28,16–31) und kommt zu folgendem Ergebnis: «Die Apg ist eine heilsgeschichtlich orientierte Missionschronik, die den allmählichen Ablösungsprozess der Urkirche von Israel dokumentiert.»

Von dieser Erzählintention her ist auch das Paulusbild der Apostelgeschichte zu bestimmen: Paulus ist der besondere Repräsentant der Kontinuität in der Diskontinuität. Für eine Kirche, die zur Zeit der Abfassung (zwischen 80 und 90) weithin eine heidenchristliche geworden war, war ein solcher Repräsentant von ausserordentlicher Bedeutung. Dabei wird - nach der Meinung Mussners - der Paulus der Apostelgeschichte nicht einfach lukanisch vereinnahmt: «Was Paulus im Römerbrief theologisch entwickelt, stellt Lk in der Apg erzählerisch dar:

1. Heil für alle, ‹zuerst› für die Juden, dann auch für die Heiden; 2. Heil für alle ohne Beschneidung und gesetzliches Leben; 3. Heil durch die Taufe und den Glauben; 4. Wirken des Hl. Geistes in der Kirche; 5. Verstockung Israels durch das christliche Kerygma; 6. Endzeitliche Apokatastasis Israels; 7. Rücksicht der ‹Starken› auf die ‹Schwachen› » (11).

Es versteht sich von selbst, dass der *Kommentar* zum Text nicht gross auf Einzelheiten eingehen kann. Mussner kommt dem Leser dadurch zu Hilfe, dass er weniger eine Wort-für-Wort- oder Satz-für-Satz-Exegese bietet als vielmehr Einleitungen zu den einzelnen Grossperikopen schreibt, in denen er die wesentlichen (theologischen) Schwerpunkte hervorhebt oder den Skopus herauszuarbeiten versucht. Ein gutes Beispiel dafür ist die Einleitung zur Korneliusgeschichte (61f.), aber auch die Einleitungen zum Apostelkonzil in Jerusalem (88–90), zur zweiten Missionsreise (96) oder zum Abschnitt «Paulus vor dem römischen Stadthalter Felix» (141f.) und manche andere finde ich gut gelungen. Wer mit diesem Kommentar arbeitet, hat gute Chancen, dem Denken des Lukas etwas näher zu kommen.

Einige *Schwächen* dieses Kommentars dürfen nicht verschwiegen werden, Schwächen, für die nicht nur der allzu kleine Raum verantwortlich gemacht werden darf.

So sympathisch es ist, wenn ein Exeget wie Mussner ab und zu sein Unwissen eingesteht (vgl. 21, 42, 74, 145 u. ö.) oder ganz offen Zweifel an der historischen Zuverlässigkeit der Apostelgeschichte äussert (vgl. 92, 148 u. ö.), um den Eindruck kommt man nicht herum, dass zu viele Unebenheiten ausgeebnet, zuviel Unversöhnliches versöhnt, dass zuviel historisch Holpriges von der «Theologie» ausnivelliert wird (lk Apokatastasis und Röm 9–11; Die Bedeutung der Gemeinde bei der Wahl der Sieben und bei der Aussendung des Barnabas und des Saulus; das Fehlen des Sühnegedankens in der Predigt des Philippus; der etwas unkritische Gebrauch des Terminus «Bischof» u. a. m.). Wohl auch in diesem Zusammenhang müsste gefragt werden, ob bei einem solchen Werk nur *eine* Erzählintention angenommen werden muss und ob das Proömium zum Lukasevangelium (1,1–4) nicht auch für die Apostelgeschichte Bedeutung haben könnte. Man fragt sich auch nach den Adressaten der Apostelgeschichte, ihren eventuellen Nöten und Unsicherheiten - eine Frage, die sich für eine Deutung für die heutige Zeit geradezu aufdrängt. Der Prediger und Seelsorger, für den der Kommentar an erster Stelle geschrieben ist, wird die etwas knappe und wenig problemorientierte Auseinandersetzung mit der Himmelfahrts- und Pfingstperikope bemängeln, wie sicher auch das Ausblenden der drängenden Fragen um Exkommunikation und Strafwunder. Diese Aufstellungen werden den Seelsorger/ die Seelsorgerin nicht daran hindern, den Kommentar mit Gewinn zu studieren.

Hermann-Josef Venetz

[1] F. Mussner, Die Apostelgeschichte = Die Neue Echter Bibel. Kommentar zum Neuen Testament mit der Einheitsübersetzung, Bd. 6, Echter Verlag, Würzburg 1984.

[2] F. Mussner, Der Galaterbrief = HThK IX, Freiburg i. Br. 1974.

[3] QK 76, Freiburg i. Br. 1976.

[4] F. Mussner, Traktat über die Juden, München 1979.

[5] Vgl. u. a. F. Mussner, Praesentia salutis. Gesammelte Studien zu Fragen und Themen des Neuen Testaments, Düsseldorf 1967.

Die Glosse

Liturgie: Ganzheitlichkeit

Die Angst vor dem Gefühlvollen wird heute abgelöst vom berechtigten Bedürfnis, wieder emotional tragende und dichte Gottesdienste zu haben. Die Musik und der Gesang - nicht zuletzt der *Priestergesang* - sind wichtige Bestandteile davon. Wenn wir bedenken, was das Singen an anthropologisch-theologischer Sinnfülle enthält, wie der Gesang die am tiefsten zu Herzen gehende Symbolhandlung ist, dann bleibt einem die Verdrängung des Priestergesanges vorab in der Deutschschweiz schlechthin unerklärlich. Es ist eine wesentliche Tatsache, dass der Mensch danach hungert, gerade in den Schichten getroffen zu werden, die unser endloses Reden nicht erreicht. Ein Hochgebet, musikalisch durchgestaltet, vermag die Aufmerksamkeit der Gemeinde anders wachzuhalten als monotones Sprechen. Wo aber stehen wir heutzutage? Nicht selten kommt es vor, dass auf die gesungene Einleitung zur Präfation nicht einmal der Chor, geschweige denn das Volk, in der Lage sind, singend zu antworten. Ähnlich verhält es sich mit der Akklamation nach der Institutio (Einsetzung) usw. Würde weniger auf die Menschen eingeredet, würden diese mehr singend vor Gott hintreten können, würde ein entschiedener Schritt zur Wiederbelebung des Priestergesangs getan, liesse sich eine der Ursachen der Unfestlichkeit beheben und manche Klage über Ver-Verbalisierung und Kopflastigkeit würde verstummen.

Die Frage ist berechtigt: haben wir nicht den Blick für den *Gesamtzusammenhang* der Gottesdienste als Lobpreis Gottes im *Wort* und in *symbolisch-rituellen Ausdrucksweisen* verloren? Der Ein- und Aus-

zug sind Zeichen, haben als solche Kraft in sich, wenn sie richtig gestaltet und eingesetzt sind, Eröffnung zu sein und Abschluss zu markieren, und zwar *ohne Worte*. Wie gut tun jene unter uns, die die traditionellen Bewegungen, die *Prozessionen* im Gottesdienst (Evangelienprozession, Gabenprozession usw.) wieder neu entdecken. Der Vortrag des Evangeliums kennt zahlreiche Riten und Symbole: die Lichter, der Weihrauch, die Evangelienprozession unterstreichen *wortlos* den Feiercharakter des Kommens unseres Herrn in seine Gemeinde durch sein Wort. Und doch gibt es immer noch Gemeinden, wo das Evangelium ohne Gruss «Der Herr sei mit euch» und ohne jeden Ritus vorgetragen wird, Gemeinden, wo man sogar beim Evangelium sitzen bleibt!

Vielen Messfeiern mangelt die unverzichtbare *Querverbindung* zwischen dem *Tisch des Wortes* und dem *Tisch des Brotes,* zwischen dem Kommen Christi im Wort seines Evangeliums und im Sakrament. Die notwendige Lebendigkeit durch die vielen variablen Elemente steht in einer harmonischen Beziehung zu den strukturellen Elementen der Messe, die in jedem Fall beizubehalten sind, weil sie Signalwirkung haben und Beheimatung schaffen. So gehören zu jedem eucharistischen Hochgebet: Epiklese (Anrufung des Heiligen Geistes), Institutio (Einsetzung), Anamnese (Gedächtnis des Pascha des Herrn) und Darbringung (die versammelte Gemeinde bringt dem Vater den Leib und das Blut Jesu Christi als sein Kreuzopfer und sich selbst dar).

Die Liturgie sieht während der Eucharistiefeier drei *Erhebungen der Gaben* von Brot und Wein vor, die *visuell* den theologischen Gehalt verdeutlichen sollten: bei der Gabenbereitung werden die Gaben, wie es die Bezeichnung nahelegt, bereitet (die Liturgiekonstitution vermeidet konsequent die theologisch irreführende Bezeichnung «Opferung») und jeweils ein klein wenig erhoben zum Lobpreis «Gepriesen bist du, Herr unser Gott . . .». Bei der Institutio (Einsetzung) werden Brot und Kelch etwas höher erhoben, jedoch nicht so, als würde der Priester immer noch mit dem Rücken zum Volk zelebrieren und müsste die heiligen Gaben über den Kopf erheben. Es genügt, dass die Gläubigen die Hostie und den Kelch sehen. Diesbezüglich haben sich bereits vorkonziliare Praktiken wieder eingeschlichen, auch in der Papstmesse, wo Hostie und Kelch rundherum nach allen Seiten zur Anschauung und Anbetung dargeboten werden. Die wichtigste Elevatio und darum auch die höchste Erhebung der Gefässe mit dem Leib und Blut des Herrn findet bei der *Doxologie* am Ende des Hochgebetes statt. Nach dem ungebrochenen Glauben der alten, noch geeinten Kirche in Ost und West bildet diese Lobpreisung Gottes durch Jesus Christus im Heiligen Geist den Höhepunkt des eucharistischen Hochgebetes, welches als ganzes konsekratorischen Charakter hat.

Felix Dillier

Hinweise

Ist Tierschutz heute noch notwendig?

Aus Anlass des 4. Oktobers, des Welttierschutztages, wo der grosse Tierfreund, der hl. Franz von Assisi, auch von den Nichtkatholiken in der ganzen Welt, gefeiert wird, darf man sich diese Frage schon stellen, ob Tierschutz heute bei uns in der Schweiz noch nötig sei. Wir haben ja seit dem 2. Dezember 1973 ein Tierschutzgesetz, das besser ist als ähnliche Gesetze in andern Ländern. Wir haben ein Volk, das im allgemeinen sehr tierfreundlich ist. Ist also aktiver Tierschutz noch notwendig?

Mir scheint, dass diese Frage nur mit Ja beantwortet werden darf. Trotz allem kommen immer noch so viele Tierquälereien vor, dass man wünschen möchte, unser Volk und auch die Geistlichen sollten besser davon Kenntnis nehmen. Seit dem Jahre 1959, da ich mich aktiv mit Tierschutz befasse, habe ich in meiner Kartothek leider sehr viel Fälle von grausamen Tierquälereien gesammelt – allein in den Jahren 1985 und 1986 bis Ende August über 12 ganz schwere Fälle bewusster Tierquälerei. Dabei ist das nur ein Teil, der an die Öffentlichkeit kommt. Wie viele Quälereien kommen doch in manchen Ställen vor bei der Besorgung des Viehes? Wie viele Kleintiere (Hunde, Hühner usw.) leben ein Leben, das kein Leben genannt werden kann? Wie viele Tiere müssen beim Transport leiden, auch bei uns, nicht nur bei den Pferdetransporten von Deutschland nach Italien? Diese und andere Fragen sollten auch uns Priestern auf der Seele brennen, auch wenn man zugeben muss, dass es natürlich noch viel wichtigere Dinge gibt. Aber auch hier gilt: Das eine tun, das andere nicht lassen. Ein aufklärendes Wort des Seelsorgers bei einem Bauern oder einem Besitzer eines Kleintieres könnte oft Wunder wirken. Ich durfte das in meiner seelsorglichen Tätigkeit in verschiedenen Pfarreien selber oft erleben, wenn ich beim Haus- und Stallbesuch Dinge sah, die dem Tier Qualen zufügten, und dann ruhig darauf hinwies. Meist hatte ich Erfolg und konnte damit einem armen Tier für die Zukunft viele Qualen ersparen. Denn sicher gehört das Einstehen für die Tiere auch zum Liebesgott im weitesten Sinn des Wortes. Sie sind ja stumme Geschöpfe Gottes, die sich nicht zur Wehr setzen können. Sie sind unsere Brüder und Schwestern, wie der heilige Ordensvater Franziskus sie genannt hat.

Anton Schraner

Tausend Montini-Briefe veröffentlicht

Gerade noch rechtzeitig vor der Sommerpause hat das 1979 gegründete «Istituto Paolo VI» in Brescia über tausend bisher unbekannte Briefe von Giovanni Battista Montini, des späteren Papstes Paul VI., veröffentlicht. Es geht ausschliesslich um persönliche Briefe, die Montini in den Jahren 1919–1943 an Angehörige seiner eigenen Familie schrieb. So heisst denn das 1300 Seiten starke zweibändige Werk auch schlicht «Briefe an Familienangehörige» (Edizioni Studium, Rom). Es vermittelt einen tiefen Einblick in die bewegte Zeit zwischen den beiden Weltkriegen. Zudem stösst man auf bisher noch unbekannte historische Details: So brachte Montini zum Beispiel als junger Prälat 1931 persönlich den Text der Enzyklika Pius' XI. «Non abbiamo bisogno», welche sich gegen die Jugendpolitik des damaligen faschistischen Regimes in Italien richtete, in die Nuntiaturen von Bern und München, weil man befürchtete, die Publikation des Päpstlichen Schreibens werde in Italien verhindert. *Hans-Peter Röthlin*

Fastenpredigten von Bischof Otmar Mäder

Im Verlag am Klosterhof St. Gallen sind unlängst die Fastenpredigten im Druck erschienen, welche Bischof Otmar Mäder zu Beginn der diesjährigen Fastenzeit in der Kathedrale St. Gallen gehalten hatte. Zentrales Thema: «Beten». Die erste Predigt «Von der Not des Gebetes» handelt von den Gebetsschwierigkeiten, dem rechten Gottesbild als Grundlage des guten Betens, vom persönlichen Beten sodann und schliesslich davon, dass man als Beter auch den Mut zum unvollkommenen Gebet haben muss. Die zweite Predigt «Beten in der Gemeinschaft» unterstreicht die Bedeutung der Hauskirche, des Betens in der Ehe, in der Familie, in Gruppen und macht auch deutlich, warum wir täglich beten sollen. In der dritten Ansprache fordert Bischof Otmar dazu auf, nicht «in» der Messe, sondern «die» Messe zu beten. Unter dem Begriff des liturgischen Betens behandelt er die Struktur eines Tagesgebetes, das Stundengebet

und die Psalmen als «Gebetbuch» (loben, danken, bitten, zu Gott schreien).

Im selben Verlag sind auch die in den Vorjahren gehaltenen Fastenpredigten von Bischof Otmar erhältlich. 1984 behandelte er «Das Vermächtnis des Herrn» mit den Einzelthemen Mahlfeier oder Messfeier? – Eucharistie und Gemeinschaft – Eucharistie und christlicher Auftrag, 1985 das zentrale Thema «Glauben heute».

Die drei Predigtreihen sind erhältlich beim Verlag am Klosterhof, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen, zum Preis von je Fr. 2.50 (ab 10 Exemplare zwei Franken).

Informationsstelle des Bistums St. Gallen

Ein alternatives Completorium

Am 23. 9. 1985, kurz nach seinem goldenen Priesterjubiläum, starb Pfarrer Candid Meyerhans. Initiativ und unermüdlich bis zum letzten Tag hat er noch wenige Monate vor seinem Tod als Hilfe für seine geistlichen Mitbrüder ein Completorium zusammengestellt. Warum das?

Das neue Stundengebet kennt den Vier-Wochen-Turnus. Nur die Komplet ist dabei zu kurz gekommen. Für sie wird nur ein Ein-Wochen-Turnus angeboten, und auch in diesem Turnus ist nur im zweiten Hymnus, im Psalm und im Schlussgebet Abwechslung geboten. Sonst ist jeden Tag alles gleich. Diese geringe Sorgfalt für die Gestaltung der Komplet mag daher rühren, dass man die Vesper wieder zum Abendgebet machen wollte, was dann die später entstandene Komplet sozusagen überflüssig macht. Hat man nicht bedacht, dass der heutige Seelsorger wie soviele andere nicht beim Sonnenuntergang den Tag beschliesst, sondern am Abend und in die Nacht hinein intensiv beschäftigt ist? Dann hat er aber wie jeder andere Christ das Bedürfnis, trotz Müdigkeit das Tagwerk mit einem kurzen Gebet abzuschliessen. Er ist dann dankbar für eine Vorlage, die seine Stimmung auffängt und ihr eine einfache, aber gute und doch abwechslungsreiche Form gibt. Eine solche Form will Candid Meyerhans mit seinem Vier-Wochen-Completorium vorlegen.

An Stelle des Confiteor und eines Hymnus setzt er ein Wort des Dankes, ein Schuldbekenntnis und eine Bitte um Vergebung. Diese Sätze sind sehr persönlich formuliert; vielleicht werden sie dem einen oder anderen Beter als zu subjektiv vorkommen. Es folgt ein gut ausgewählter Psalm, dann ein Wort der Schrift aus dem Neuen Testament oder Alten Testament, das Nunc dimittis und eine wieder persönlich gefasste Oration. Für das Marienlied hat sich der Verfasser noch einmal viel Mühe gemacht. Um jeden Tag einen andern marianischen Gruss anbieten zu können, hat er vor allem altes Liedgut herangezogen.

Das Completorium ist jetzt in Buchform herausgekommen und kann zum Preis von Fr. 21.– bei Charlotte Bucheli, Muri, bezogen werden (siehe Inserat in der heutigen Nummer der SKZ). *Karl Schuler*

«Egyház Fórum»

Eine neue pastoral-theologische Zeitschrift für Ungarn ist kürzlich in Luzern erschienen. Herausgeber der ungarischsprachigen Halbjahresschrift mit dem Titel «Egyház Fórum» (Kirchen-Forum) ist das «Ungarische Zentrum für Theologisch-pastorale Studien», das im Januar gegründet wurde. Die neue Zeitschrift, die vierteljährlich erscheinen soll, hat einen Umfang von rund hundert Seiten und bringt neben pastoral-theologischen Aufsätzen vor allem Informationen über Basisaktivitäten in der ungarischen Ortskirche sowie in der Weltkirche. Redaktoren von «Egyház Fórum» sind der Pastoraltheologe Professor Paul M. Zulehner und der Leiter des «Ungarischen Zentrums für Theologisch-pastorale Studien», János Wildmann. Die Zeitschrift möchte vor allem dem «enormen Mangel an Kommunikation» begegnen – heisst es in der ersten Nummer –, unter dem die zahlreichen ungarischen Initiativen leiden, die sich der vom Konzil gewünschten Reform der Kirche verschrieben haben. In den Beiträgen der ersten Nummer gibt Zulehner eine innerkirchliche Bestandsaufnahme und fordert: «Die Gläubigen sollen in den bisher versorgten Gemeinden ihre eigene Berufung entdecken und eine mit-sorgende missionarische Gemeinde aufbauen.» Ausserdem berichtet die erste Ausgabe von «Egyház Fórum» über die katholische Kirche in der DDR im Hinblick auf die Friedensthematik und zeichnet die wichtigsten Etappen des Wirkens von Kardinal László Lékai, der am 30. Juni verstorben ist, nach. Erhältlich ist «Egyház Fórum» beim: Ungarischen Zentrum für Theologisch-pastorale Studien, Mettenwylstrasse 3, 6006 Luzern.

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Ernennung

Der Bischof von Basel, Dr. Otto Wüst, hat zum Dekan des Dekanates Sursee ernannt: Herrn Pfarrer *Alois Elmiger,* Nottwil. Der Amtsantritt des neuen Dekans ist auf den 1. Oktober 1986 festgesetzt worden.

Bischöflicher Kanzler

Geistlich leben aus dem Gottesdienst

Studientagung 1986 der Basler Liturgischen Kommission (BLK)

Vom 20.–22. Oktober findet im Haus der Begegnung Bethanien in Kerns die Studientagung 1986 der BLK statt. Prof. Dr. Günter Duffrer, Mainz, setzt sich in seinen Referaten mit folgenden Themen auseinander:

- Die Ver-Wirklichung des Pascha-Mysteriums in der «Wandlung»
- Die Gemeinde als «Mysterium»
- Das Wort als «Mysterium»
- Brot und Wein als «Mysterium»
- «Dramaturgie» des Gottesdienstes
- Die Aus-Wirkung durch den geistlichen Menschen

Interessenten können sich zur Teilnahme an dieser Tagung bis zum *1. Oktober 1986* beim Vizepräsidenten der BLK, *Dr. Josef Studhalter, Kaplanei, 6037 Root,* anmelden.

Das Pastoralamt des Bistums Basel

Bistum Chur

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte:

- P. *Costanzo Roncato* zum Provisor der Kuratkaplanei von Prada;
- *Alexi Manetsch,* Pfarrer in Rabius, zum Provisor von Rueun;
- P. *Josef Gemperle* zum Bruderklausenkaplan in Sachseln.

Die Meinung der Leser

Eucharistische Gastfreundschaft

Noch zu keinem kirchenamtlichen Schreiben haben wir so viele Meinungsäusserungen erhalten wie zum Schreiben der Schweizer Bischofskonferenz über die Eucharistische Gastfreundschaft. Darin kommt vor allem eine grosse Betroffenheit zum Ausdruck, die von Seelsorgern und Laien,

von katholischen und reformierten Christen geteilt wird. Diese Stellungnahmen und ihre Betroffenheiten nehmen wir sehr ernst, auch wenn wir sie nicht als Leserbriefe veröffentlichen können; der Bischofskonferenz bringen wir sie aber zur Kenntnis. Die folgende Zuschrift hingegen veröffentlichen wir, weil sie über die Betroffenheit hinaus wichtige Beobachtungen mitteilt, die den Wortlaut des Bischöflichen Schreibens in einem neuen Licht erscheinen lässt und so den Disput auch etwas entkrampfen könnte.

Redaktion

Unstimmigkeiten im Monitum der Schweizer Bischöfe

Das Mahnschreiben der Schweizer Bischöfe in Sachen «Eucharistische Gastfreundschaft» hat auf evangelischer wie katholischer Seite vielfach tiefe Betroffenheit ausgelöst. Die Bischöfe selber rechneten zum voraus damit, dass ihre Verlautbarung «wehtun» werde. Um so mehr durfte man erwarten, dass das bischöfliche Monitum sich grösster Sorgfalt befleissigt, um nicht mehr Trauer zu verursachen als von der Sache her absolut nötig ist, zumal es auch unsere «getrennten Brüder» schwerstens trifft.

Leider muss eine genaue Lektüre schon zwischen der deutschen und französischen Fassung – beide sind gleich offiziell, letztere dürfte aber den Grundtext gebildet haben – schwerwiegende Unstimmigkeiten feststellen. Dabei bedeutet der deutsche Text eine «Verschärfung» gegenüber dem französischen.

1. Als Veranlassung und Begründung des Mahnschreibens werden Praktiken genannt, «die wir Bischöfe nicht gutheissen können». Während nun der Präsident der Bischofskonferenz im deutschen Vorwort schreibt, dass bezüglich Eucharistischer Gastfreundschaft sich *«mancherorts»* solche Praktiken eingebürgert haben, spricht die Bischofskonferenz in ihrer Einleitung (nach deutscher Fassung) bereits von *«vielerorts»*. Wenn man schon schwerwiegende Vorwürfe an die Adresse von Seelsorgern und Pfarreien richtet, ist es gewiss nicht gleichgültig, ob «mancherorts» oder «vielerorts» gesagt wird. Auch für «römische» Ohren dürfte es gewiss nicht dasselbe bedeuten. Der französische Text nun gebraucht an beiden Stellen denselben Ausdruck (à [en] maints endroits).

2. Während die französische Fassung eingangs bloss von einer mancherorts festgestellten «Praxis» redet, «die ökumenisch sein will, tatsächlich aber der Ökumene *einen schlechten Dienst erweist*» (dessert l'oecumenisme), spricht die deutsche Fassung von einem vielerorts gebildeten «Verhalten, das ökumenisch begründet wird, in Wirklichkeit aber gegenüber den echten ökumenischen Bemühungen *nicht verantwortet werden* kann». Diese beiden Wertungen gleich zu Beginn dürften von unterschiedlicher Tonart sein.

3. Die *französische* Fassung fährt nun weiter: «Il faut considérer notamment les cas suivants» und nennt unter diesen zu betrachtenden Fällen die drei Casus:

– wenn nichtkatholische Christen ohne Unterscheidung (sans discernement) bei der Messe kommunizieren;

– wenn protestantische Pfarrer, die bei der Messfeier die Homilie gehalten haben, die Kommunion empfangen und sie manchmal austeilen;

– wenn römisch-katholische Christen am reformierten Sonntagsgottesdienst teilnehmen und dort die Kommunion empfangen.

Offensichtlich geht es hier zunächst um eine blosse Einteilung der Fälle, die in den weiteren Ausführungen genauer zu betrachten und auch zu werten sind.

In der *deutschen* Fassung werden aus den drei zu betrachtenden Casus gleich drei Thesen, indem unmittelbar anschliessend an den Satz von dem «Verhalten, das... nicht verantwortet werden kann», der Text weiterfährt:

«Dies kann unter anderem der Fall sein:

– wenn nicht-katholische Christen in der Messfeier zur Heiligen Kommunion gehen;

– wenn evangelische Pfarrer... usw.»

Dabei wird im ersten «Fall» sogar das entscheidende Wort «ohne Unterscheidung (sans discernement)» noch ausgelassen. Damit wird der Anschein erweckt, als ob den nicht-katholischen Christen, die einer Messe beiwohnen, der Kommunionempfang prinzipiell verwehrt ist.

Dabei stellte das II. Vaticanum in seinem Ökumenismus-Dekret gerade dies als Prinzip auf: «Die communicatio in sacris (d. h. die Gemeinschaft im sakramentalen Gottesdienst) darf nicht als ein *allgemein und ohne Unterscheidung* (indiscretim) gültiges Mittel zur Wiederherstellung der Einheit der Christen angesehen werden» (Nr. 8). Auf dieses discernement kommt es also wesentlich an.

4. Obwohl die Sakramente der *orthodoxen Kirchen* von der römisch-katholischen Kirche als gültig anerkannt werden, soll nach dem bischöflichen Monitum die eucharistische Gastfreundschaft mit ihnen «nur in Ausnahmefällen zugelassen werden». Dies ist wohl das Minimalste, was man sagen kann. Umsonst sucht man im Monitum nach jenem Leitsatz im Ökumenismus-Dekret, wo gesagt wird, dass eine gewisse communicatio in sacris mit diesen Kirchen – das Sakrament des Altares nicht ausgeschlossen – «unter gegebenen Umständen und mit Billigung der kirchlichen Autorität *nicht nur möglich, sondern auch ratsam ist*» (Nr. 15). «Ohne rechtmässigen Grund», fügt das ökumenische Direktorium des Einheitssekretariates hinzu, «soll ein Glaubender nicht der geistlichen Frucht der Sakramente beraubt werden» (Nr. 44).

An der Pressekonferenz in Bern (4. September 1986) bemerkte der amtliche Sprecher, dass die orientalischen Kirchen «kaum Ausnahmen vom Verbot der Interkommunion zulassen». Immerhin gibt es die grosse russische Kirche, die auf ihrem Gebiet solches zulässt. Auch wurde 1984 von Papst Johannes Paul II. und dem syrisch-orthodoxen Patriarch Ignatius Zakka I. eine Vereinbarung unterzeichnet, kraft deren die Gläubigen beider Kirchen «ermächtigt werden, Priester unserer beiden Schwesterkirchen um die Sakramente der Busse (Beichte), der Eucharistie und der Krankensalbung zu bitten», wenn aus materiellen oder moralischen Gründen es ihnen unmöglich ist, einen Priester der eigenen Kirche zu finden (Osservatore Romano 24. Juni 1984). Nach einer offiziellen Interpretation des Patriarchen soll dies sogar gelten, wenn ein Priester der eigenen Kirche, wie beispielsweise in Kerala, «nicht leicht erreichbar ist» (Catholica 1986, S. 152).

5. Die Unmöglichkeit der Teilnahme eines Katholiken am evangelischen Abendmahl wird vom Monitum – entsprechend der katholischen Lehre – vor allem wegen des Fehlens des Weihesakramentes in den Reformationskirchen begründet. Das Konzil bezeichnete die Lehre von den Dienstämtern infolgedessen als vordringlichen Gegenstand des Dialogs (Ökumenismus-Dekret Nr. 22). Der Lösung dieser Frage scheint das Monitum vorzugreifen, indem peremptorisch erklärt wird: «*Ausschliesslicher* Spender des Weihesakramentes ist der Bischof.» Damit ist das Urteil über die Ordination zum kirchlichen Amt in den reformierten Kirchen weithin gesprochen. Indes weiss jeder Theologe – oder müsste es wenigstens wissen –, dass schon das Trienter Konzil, das doch eine Antwort auf die Lehre der Reformatoren zu geben versuchte, gerade nicht definieren wollte, dass der Bischof «allein und ausschliesslich» die Gewalt für die Spendung der Priesterweihe besitzt (vgl. G. Fahrnberger, Bischofsamt und Priestertum in den Diskussionen des Konzils von Trient, 1970, S. 124f.).

Noch in jüngster Zeit hat das Zweite Vatikanische Konzil, das wie keines zuvor ausführlich über das Bischofsamt debattierte und dekretierte, einen Vorstoss in diese Richtung seitens konservativer Kreise (Bischof Carli) ausdrücklich abgewiesen. So war jeder informierte Theologe nicht wenig erstaunt, dieses «ausschliesslich» im Monitum der Schweizer Bischöfe anzutreffen. Aber noch erstaunter stellte man bereits an der Pressekonferenz in Bern fest, dass das Wörtlein «ausschliesslich» nur im deutschen Text vorkommt.

6. Die einzige Schriftstelle, die im ganzen Mahnschreiben überhaupt angeführt und mit der die Einschränkung des Eucharistieempfanges für Nicht-Katholiken begründet wird, ist 1 Kor 10, 17. Gemeinsamer Kommunionempfang soll darnach die Einheit der Glaubenden zur Voraussetzung haben. Die angeführte Schriftstelle gibt jedoch dies nicht her. Sie sagt nämlich nicht: Weil wir *ein* Leib sind, haben wir teil an dem *einen* Brot. Es ist vielmehr umgekehrt: «Weil es *ein* Brot ist, sind wir, die vielen, *ein* Leib: *denn* wir haben alle an dem *einen* Brote teil.» Die sakramentale Gabe, die am Heilstod Christi Anteil gibt, macht die Vielzahl der Glaubenden zu *einem* Leib (vgl. Christian Wolff, Der erste Brief des Paulus an die Korinther, II. Teil, ^{2}1982, 51ff.). Dass die communicatio in sacris nicht nur kirchliche Einheit bezeugt, sondern auch Einheit schafft, dieses zweite im Ökumenismus-Dekret genannte Prinzip (Nr. 8) kommt im Monitum der Bischöfe überhaupt nicht zur Sprache, geschweige denn zum Tragen. Ein solches Vorgehen erweist fürwahr der Ökumene einen schlechten Dienst.

An der Berner Pressekonferenz machten einige Journalisten die kirchliche Autorität auf einige dieser gravierenden «Unstimmigkeiten» aufmerksam. Trotzdem erschien eine Woche später (11. September 1986) die deutsche Textfassung in *unveränderter* Form in der Schweizerischen Kirchenzeitung, dem deutschsprachigen amtlichen Publikationsorgan. Dies muss zusätzlich traurig stimmen. Bei einem ähnlichen Vorgehen in einer so ernsten Sache, die Gewissen binden will, bliebe einem Journalisten kaum der Vorwurf erspart, seiner Sorgfaltspflicht nicht Genüge getan zu haben.

Albert Ebneter

Verstorbene

Alfons Hagen, Pfarresignat, Horn (TG)

In seinem Testament äusserte Alfons Hagen den Wunsch, man möge bei seinem Heimgang keine grossen Worte machen. Dieser Wunsch entspricht ganz dem Wesen des verstorbenen Priesters. Sein Lebenswerk verdient aber dennoch eine schlichte Würdigung.

Bis zu seinem Tod fühlte sich Alfons Hagen mit seinem Heimatort Arbon verbunden. Der

Mesnerdienst des Vaters liess in beiden Buben Hans und Alfons den Wunsch heranreifen, Priester zu werden. Beide erreichten das gesteckte Ziel. Nach den Gymnasialjahren in der Stiftsschule Einsiedeln studierte Alfons Hagen Theologie in Luzern, anschliessend vier Semester in Freiburg i. Br. und wieder zwei Semester in Luzern. Nach dem Weihekurs im Priesterseminar Solothurn wurde Alfons Hagen 1934 zum Priester geweiht und feierte am 22. Juli 1934 in der St.-Martins-Kirche zu Arbon die Primiz. Dann folgten vier Jahre Seelsorgsarbeit als Kaplan in Leuggern (AG), und schon wählten die Kirchbürger von Steckborn Alfons Hagen zu ihrem Pfarrer.

35 Jahre lang leistete er dieser Gemeinde als Seelsorger treue und wertvolle Dienste. Die Verkündigung des Evangeliums in schlichten, verständlichen Worten lag ihm am Herzen. Seine Sprache war klar, nüchtern, aber gerade dadurch überzeugend. Die Schüler der oberen Klassen erlebten ihren Pfarrer bis zuletzt als geachteten Religionslehrer, als Mann mit natürlicher Autorität. Bis in die zweite Hälfte der 60er Jahre freute sich Pfarrer Hagen über die starke Jungmannschaft in seiner Pfarrei. Auch der Marianischen Kongregation und dem Mütterverein war er ein verständnisvoller Präses. Als ganz grosser Freund der Musik fühlte er sich dem Kirchenchor seiner Pfarrei in besonderer Weise verbunden. Die spontane Bereitschaft des Kirchenchors Steckborn, im Beerdigungsgottesdienst mitzuwirken, ist ein sichtbarer Beweis der Dankbarkeit und Wertschätzung gegenüber dem verstorbenen Priester.

Man sagt von den Seebuben am Untersee, sie seien im Ausdruck ihrer religiösen Gefühle recht zurückhaltend. Ich glaube, dass ihr Pfarrer sie gerade darin gut verstand und so den Zugang zu den Herzen der ihm anvertrauten Gemeinde erst recht gefunden hat. Die Menschen spürten, dass ihr Pfarrer nicht so sehr ein Amt verkörpern wollte, sondern dass er in erster Linie ein Mensch war, ein Mensch mit Stärken und Schwächen behaftet. Die jährlichen Ferientage in Wien, Salzburg oder München liessen ihn, den ausgesprochenen Musikkenner, Musik und Theater als höchste Kunst erleben. Dazu kamen dann noch die Wesensart und die Lebensgewohnheiten der Menschen dieser Städte, die es ihm in besonderer Weise angetan hatten. Dies alles machte ihn glücklich und schenkte ihm jeweils wieder Kraft für die langen Wochen und Monate täglicher Pflichterfüllung.

In der Pfarrseelsorge ging es Pfarrer Hagen nie um spektakuläre Experimente. Er hielt sehr gerne am Bewährten fest. Den Aufbruch der Kirche unmittelbar vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil und während des Konzils hat er im wesentlichen begrüsst und massvoll mitvollzogen. Für extreme Veränderungen war er nie zu haben. Pfarrer Hagen war in innerkirchlichen Belangen ein Mann der Mitte. Seine Wurzeln reichten zu tief in die Wurzeln seiner Kirche, als dass er sich jeder augenfälligen Neuerung hätte verschreiben können.

Ganz besonders lag ihm der religiöse Friede unter den Konfessionen innerhalb der Gemeinde am Herzen. Auch hier geschah nichts Sensationelles, wohl aber achtete man sich gegenseitig. Es war sicher keine Selbstverständlichkeit, dass sich die Ablösung aus dem paritätischen Verhältnis in vollem Frieden vollzog. Die echte menschliche Freundschaft zwischen den beiden damaligen Pfarrern von Steckborn trug wesentlich zum Gelingen dieses geschichtlich bedeutsamen Ereignisses bei.

Im Jahre 1963 kam endlich der grosse Tag, da Pfarrer Hagen zusammen mit seiner Pfarrei im neuerbauten Gotteshaus die heilige Messe feiern durfte. Mit diesem Tag war für ihn ein grosses Ziel erreicht. Doch er wusste, dass die Kirche aus Stein nicht das Endziel bedeutet, sondern dass seine seelsorgerlichen Bemühungen weiterhin erst recht dem inneren Aufbau der Gemeinde gelten mussten. Pfarrer Hagen fühlte aber allmählich und immer deutlicher, dass sich seine Kräfte nicht mehr steigern liessen und die pastorellen Probleme durch die starken gesellschaftlichen Umwälzungen immer schwieriger zu bewältigen waren. Er war Realist genug, um rechtzeitig die Verantwortung in andere Hände zu legen.

Im Jahre 1973 verliess Alfons Hagen sein geliebtes Steckborn und zog an den Obersee, nach Horn in eine Privatwohnung. Sehr bald spürte die Pfarrei Horn, dass ihr mit dem Resignaten eine wertvolle Hilfe geschenkt wurde. Schon unter Pfarrer Emil Brunner zeigte sich Alfons Hagen sehr dienstbereit, und Pfarrer Dr. Bruno Helbling durfte die guten Dienste des Resignaten ebenfalls während Jahren in Anspruch nehmen. Solange es seine Kräfte erlaubten, war Alfons Hagen auch ausserhalb der Pfarrei Horn ein gütiger Helfer.

Die letzten beiden Lebensjahre wurden für Alfons Hagen zu einer harten Leidenszeit. Während vielen Wochen litt er an den Folgen eines schweren Unfalls, dem er auf dem Weg zur Kirche zum Opfer fiel. Die härteste Prüfung aber war das fast völlige Erlöschen des Augenlichtes. Die Feier der heiligen Messe, das Beten des Breviergebetes, dem er doch durch alle Priesterjahre treugeblieben war, waren über längere Zeit unmöglich geworden. Die Geheimnisse des Rosenkranzes wurden ihm nun besonders vertraut und kostbar. Mehrere Augenoperationen brachten dann endlich einige Fortschritte, aber eine schwere Behinderung blieb. Mit Ergebung in Gottes Willen wollte er nun der Zukunft entgegensehen, ohne innere Auflehnung, gelassen und tapfer. Doch dann kam plötzlich die Wendung, die einige Tage später zum Tod führte. Alfons Hagen starb am 2. Oktober 1985 im Kantonsspital Münsterlingen und wurde am 7. Oktober 1985 neben der Pfarrkirche Horn beerdigt. Er ruhe in Gottes Frieden.

Josef Frei

Neue Bücher

Christliche und profane Bildung

Basilius von Cäsarea, Mahnreden. Mahnwort an die Jugend und drei Predigten = Schriften der Kirchenväter. Herausgegeben von Norbert Brox, Band 4. Deutsche Übersetzung von Anton Stegmann. Bearbeitet von Thielko Wolbergs, Kösel Verlag, München 1984, 117 Seiten.

In der Reihe «Schriften der Kirchenväter», die aus der grossen Kösel-Ausgabe der Zwischenkriegszeit eine kleine Auswahl bezeichnender Werke trifft, wird Basilius der Grosse mit dem «Mahnwort an die Jugend» vorgestellt. Dieses Mahnwort ist und bleibt ein klassisches Dokument zur Frage Christentum und profane, heidnische Bildung. Was der Mönchsvater und Kirchenmann Basilius als Studienberater zu sagen hat, ist heute noch lesenswert. Die Ausgabe nimmt noch drei Predigten des Basilius auf «Über die Habsucht», «An die Reichen» und «Zur Hungersnot». Sie zeugen von der sozialen Sensibilität des Kirchenvaters.

Leo Ettlin

Zum Bild auf der Frontseite

Die Pfarrkirche Regina Pacis von Wiler (VS) wurde 1952 erbaut, 1974 vergrössert und umgebaut; als Architekt war André Werlen beteiligt, Altar und Taufstein schuf Hans Lorétan. 1952 schuf Richard Seewald ein Fresko und die Glasfenster und Hans Lorétan die Türfüllung und den Kreuzweg.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Felix Dillier, Pfarrhelfer, Buochserstrasse 2, 6373 Ennetbürgen

Dr. Albert Ebneter SJ, Scheideggstrasse 45, 8002 Zürich

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Josef Frei, Pfarrer und Dekan, Bahnhofstrasse 2, 9320 Arbon

Hans Moos, lic. iur., Fastenopfer, Postfach 2856, 6002 Luzern

P. Gero Niederberger OFMCap, Kapuzinerkloster, 6370 Stans

Anton Schraner, Pfarresignat, Josefsklösterli, 6430 Schwyz

Dr. Karl Schuler, Pfarrer, Seewadelstrasse 13, 8910 Affoltern a. A.

Dr. Anton Thaler, Privatdozent und Pfarrer, Hungerbühlerstrasse 12, 9014 St. Gallen

Peter Winiger, Uetlibergstrasse 145, 8045 Zürich

Dr. Hermann-Josef Venetz, Professor, Salesianum, 1700 Freiburg

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27
Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 38 30 20

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Krypten

Bernardin Schellenberger, Krypten. Ursprung der Hoffnung. Mit einem kunsthistorischen Beitrag von Max Tauch, Verlag Echter, Würzburg 1985, 92 Seiten.

Der vorliegende Meditationsbildband «Krypten» steht in Beziehung zu den vorangehenden Echter-Publikationen: Josef Sudbrack, Kreuzgänge, und Kyrilla Spiecker, Kapitelle. Fides Buchheim, Der Gnadenstuhl, gehört nur bedingt dazu, da der Bildteil nicht dieselbe Herkunft hat.

Zuerst zum Bildteil dieses neuen Bandes «Krypten»: Er ist photographisch vorzüglich. Allein die Sammlung dieser Meisterphotos zu betrachten ist ein Genuss, der unweigerlich auch zum «Betrachten» im übergeordneten Sinne einlädt. Diese Bilder stammen aus Büchern der grossen vielbändigen Kunstreihe Zodiaque, für die Echter die deutsche Vertretung hat. Man konnte da sicher aus einer grossen Kollektion «Krypten» auswählen, wie früher auch «Kapitelle» und «Kreuzgänge».

Zum Text möchte ich sagen: Bernardin Schellenberger hat aus der Not eine Tugend gemacht. Krypten sind Architektur, Räume im Untergeschoss. Die szenische Bilddarstellung fällt da weg. Zu Kapitellen und Kreuzgängen war es leichter, Meditationen zu schreiben. Das Auge richtete sich auf Vorgänge oder Symbole. Bernardin Schellenberger stand so etwas nicht zur Verfügung. Seine Meditation musste die Krypta als solche und ihre Stimmungen zum Gegenstand der Betrachtung machen. So entstanden Kapitelüberschriften wie: Durch Finsternis zum Licht, Hab' keine Angst vor den Abgründen, Gänge des eigenen Herzens, Gott in dunklen Tiefen usw. Der Autor schöpft dazu viele Anregungen aus patristischer und mittelalterlich monastischer Literatur und findet da überall jenes Herz, das unruhig ist, bis es ruht in Gott, und jenen Menschen, der aus den Tiefen des Abgrunds zu Gott ruft. Und so ist nun auch der Text, der im Zusammenhang mit den Krypten-Bildern entstehen musste, zu einem runden Ganzen gediehen, das den religiösen Menschen existentiell erfasst.

Leo Ettlin

Ein Psalmen-Meditationsbuch

Balthasar Fischer, Dich will ich suchen von Tag zu Tag. Meditationen zu den Morgen- und Abendpsalmen des Stundenbuches, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1985, 143 Seiten.

Balthasar Fischer, der Altmeister der Liturgiewissenschaft, stellt mit Freuden fest, dass die rasche Popularisierung des Stundengebetes eine unerwartete Folge des Konzils ist. Das Brevier sei nicht mehr ein rein klerikales Standesgebetbuch, sondern im vollen Sinne ein Kirchengebetbuch geworden. Die «Tagzeiten» sind nun ein Raum des Gebetes, in den jeder Christ als Mitbeter eingeladen ist. Besonders junge Christen leisten dieser Einladung mit erfreulichem Einsatz Gefolgschaft. Fischer verweist auf die sogenannte «Frühschicht», die an vielen Orten Deutschlands besucht wird. Auch das grosse Interesse am «Kleinen Stundenbuch» ist ein Zeugnis für das grosse Interesse der Laien am Stundengebet.

Besonders für diese am Psalter interessierten Laien hat Fischer das vorliegende sehr schöne Psalmen-Meditationsbuch verfasst. Es ist so angelegt: aus dem Vier-Wochen-Psalter ist für jeden Tag je ein Morgen- und Abendpsalm herausgenommen. Er ist vollständig oder mit einem grösseren Abschnitt auf der linken Seite des Buches zu finden. Auf der rechten Buchseite ist ein Satz oder Vers des nebenan stehenden Psalmes herausgehoben. Über diesen Vers folgt nun eine Meditation, die in Kleindruck beinahe die ganze Seite einnimmt. Den Abschluss bildet ein Gebet im Sinne der Kollekte, vom Autor formuliert. Es hat die klassische Form der Kollekte.

Meditation und Abschlussgebet sind Wortschöpfungen von hohem geistlichen Gehalt im Gefäss vornehm gepflegter Sprache. Sie eignen sich sehr gut für Gruppen, ebenso auch für den privaten Gebrauch. Es ist zu hoffen, dass dieses kleine, gediegene Buch Geistlichen und Laien bekannt wird; denn es atmet in jeder Hinsicht «den Geist der Liturgie»!

Leo Ettlin

Mönchtum für die Zeit

Corona Bamberg, Mönchtum in einer heimatlosen Welt, Echter Verlag Würzburg 1984, 51 Seiten.

Das Bändchen beinhaltet die Wiedergabe eines Vortrages, den die Benediktinerin aus der Abtei Herstelle in der Theologischen Sektion der Bayerischen Benediktiner-Akademie am 29. Oktober 1983 in München gehalten hat.

Die Autorin skizziert zuerst die Heimatlosigkeit des heutigen Menschen mit ihren verschiedenen Ursachen und Symptomen. Eigentlich steht der Mensch aber immer irgendwie im Spannungsfeld zwischen Heimat und Heimatlosigkeit. Doch Heimat, irgendwo und irgendwie «daheim sein», gehört wesentlich zum menschlichen, humanen Dasein. Gerade der Mönch erfährt den Zwiespalt und das «sich ineinander fügen» von Heimat und Heimatlosigkeit im irdischen und eschatologischen Sinne. Mönche haben im Laufe ihrer fortschreitenden Geschichte auf verschiedene, ja entgegengesetzte Art auf die Herausforderung der Heimatlosigkeit reagiert, mit der Stabilitas und mit der Peregrinatio. Die monastische Stabilitas ist mehr als Ausdruck irdischer Beheimatung. Sie bedeutet auch Ausdauer, das Ertragen der Schwächen, auch des Unrechts, das Menschen einander zufügen können. Die andere Form ist die Pilgerschaft um Christi willen. Sie existiert bis heute im östlichen Mönchtum und hat in den bekannten «Erzählungen eines russischen Pilgers» Ausdruck gefunden.

Diese Aufführungen streben zu der aktuell entscheidenden Frage: Wie können Mönche in dieser heimatlosen Welt von heute Zeichen und Zeugen sein? Die Antwort von Corona Bamberg heisst: «Grundvertrauen aus dem Glauben» als «Gegengewicht gegen das verheerende Misstrauen» unserer Zeit. Mönche sollen helfen, Misstrauen abzubauen, indem sie als Gemeinschaft Vertrauen wiederaufbauen.

Leo Ettlin

Heiligennamen

Jakob Torsy, Der grosse Namenstagskalender. 3720 Namen und 1560 Lebensbeschreibungen unserer Heiligen = Pastoralliturgische Reihe in Verbindung mit der Zeitschrift «Gottesdienst», herausgegeben von den liturgischen Instituten Salzburg, Trier, Zürich, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1985, 410 Seiten.

Das Werk erscheint seit 1976 in zehnter, überarbeiteter und ergänzter Auflage. Es hat sich besonders für eine rasche und zuverlässige Orientierung bestens bewährt. Nach dem bürgerlichen Kalendarium geordnet, werden für jeden Tag eine Anzahl Heiliger mit kurzer Biographie vorgestellt. Dazu kommen auch knappe ikonographische Angaben und die Erwähnung besonderer Patronate. Als besonders praktisch erweist sich das alphabetische Namensregister. Hier werden nämlich die Namen auch mit Neben-, Kurz- und Koseformen aufgeführt. Mit dieser Hilfe kann recht oft die Herkunft oder wenigstens eine gewisse Affinität neuer Modenamen geklärt werden.

Leo Ettlin

Alle
KERZEN
liefert
Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045-21 10 38

Walbert Bühlmann

Von der Kirche träumen
Ein Stück Apostelgeschichte im 20. Jahrhundert. 270 Seiten, Fr. 27.50. Styria Verlag 1986.

Zu beziehen bei Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

radio vatikan
tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Infolge Restaurierung unserer Dorfkirche sind
10 Bänke (komplett Sitz- und Kniebank) mit einer Länge von 315 cm und
10 Bänke mit 280 cm Länge, gut erhalten

abzugeben.

Auskunft über Telefon 061 - 73 23 02, Herr P. Bitterli, Kirchenratspräsident, Witterswil-Bättwil

Kath. Theologe (lic. theol. 1985; 32 Jahre alt), zurzeit in hauptamtlicher Pfarreitätigkeit, sucht auf **1. 4. 1987** neuen Wirkungskreis im Bereich

Erwachsenenbildung oder andere Spezialseelsorge

im Raum Zürich.

Angebote unter Chiffre 1464 an die Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Möchten Sie im schönen Städtchen Mellingen an der Reuss wohnen?

Der Jugendseelsorge-Verband Mellingen-Stetten-Tägerig-Wohlenschwil sucht für sofort oder spätestens auf Frühjahr 1987 einen

Jugendseelsorger/Katecheten

Der Aufgabenbereich umfasst:
- kirchliche Jugendarbeit unter den heranwachsenden Jugendlichen der vier Pfarreien, die alle die gemeinsamen Schulen besuchen. Die grösste Distanz der Region beträgt nur 4 km;
- Mitarbeit in Jugend-Gottesdiensten;
- Religionsunterricht an der Oberstufe;
- Mitarbeit in andern Bereichen der Seelsorge nach Eignung und Absprache.

Die Entlöhnung erfolgt nach den Richtlinien der Landeskirche des Kantons Aargau.

Interessenten mit einer Ausbildung kirchlich-theologischer Ausrichtung und Erfahrung wenden sich für weitere Informationen an:
Pfarrer Gottfried Baur, Mellingen, Telefon 056 - 91 19 00, oder Pfarrer Josef Greter, Wohlenschwil, Telefon 056 - 91 14 30.
Schriftliche Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an den Präsidenten des Jugendseelsorge-Verbandes Mellingen-Stetten-Tägerig-Wohlenschwil, Paul Seitz, Rebhaldenweg 11, 5507 Mellingen, Telefon 056 - 91 19 01

Katholischer Frauenbund Zürich

Wir suchen per sofort oder nach Vereinbarung für unser Verbandssekretariat eine

Sekretärin

Wir stellen uns vor, dass Sie
- eine gute kaufmännische Ausbildung besitzen
- interessiert an Frauen- und Verbandsfragen sind
- Freude an organisatorischen und gestalterischen Aufgaben haben
- und gerne im Team arbeiten.

Wir bieten
- zeitgemässe Entlöhnung nach der Angestelltenordnung der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich
- abwechslungsreiche, selbständige Tätigkeit
- und ein angenehmes Arbeitsklima.

Diese Stelle ist als $^4/_5$-Pensum gedacht.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen erwarten wir gerne an
Kath. Frauenbund Zürich, z. H. Frau P. Anwander-Akermann, Bergblumenstrasse 42, 8408 Winterthur

Candid Meyerhans

Completorium

Eine Alternative zur Complet des Stundengebetes. Parallel zu diesen ist dieses Nachtgebet auf einen Turnus von 4 Wochen angelegt. Eine echte Hilfe für den vom langen Tag ermüdeten Priester.

Erschienen im Eigenverlag, Charlotte Bucheli, Klosterfeldstrasse 27, 5630 Muri, Telefon 057 - 44 29 79.
Preis **Fr. 21.–**

Ein Thema, das heutige Menschen beschäftigt

Richard Friedli

Zwischen Himmel und Hölle – Die Reinkarnation

Ein religionswissenschaftliches Handbuch
122 Seiten, broschiert, Fr. 22.80, 1986.

Dieses Handbuch fragt nach den Vorstellungen der Reinkarnation in den Weltreligionen und nach Gemeinsamkeiten mit christlichen Aussagen.
Erhältlich im Buchhandel.

Universitätsverlag Freiburg Schweiz

Das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut in St. Gallen (SPI) sucht

Mitarbeiter(in)

Bewerber(innen) haben sich über einen Studienabschluss in Theologie oder Religionssoziologie auszuweisen. Sie sollten das Leben und die Strukturen der katholischen Kirche in der Schweiz kennen. Wichtig ist analytisches Denkvermögen, Gewandtheit im schriftlichen Ausdruck, Zuverlässigkeit in administrativen Belangen und die Fähigkeit, kreativ an Konzeptarbeiten und Planungsfragen heranzugehen. Die Beherrschung der zweiten Landessprache ist notwendig.

Antritt der Stelle ist anfangs 1987. Haben Sie Interesse an der Stelle, dann nehmen Sie schriftlich oder telefonisch Kontakt mit uns auf:
SPI, Gallusstrasse 24, 9001 St. Gallen, Telefon 071 - 23 23 89

Wir verbessern die Verständlichkeit in Ihrer Kirche.

Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

Seit über 25 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 4500 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St. Anna Basilika in Jerusalem.

Auch arbeiten in Chur, Brütten, Davos-Platz, Dübendorf, Engelburg, Immensee, Meisterschwanden, Morges, Moudon, Nesslau, Ramsen, Ried-Brig, Schaan, Volketswil, Wasen, Oberwetzikon, Wil und Winterthur unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden..

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Steffens Elektro-Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schikken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042 - 22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ○

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ○

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ○

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

Ort: _____

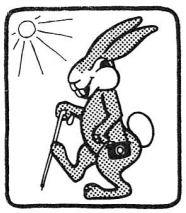
Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:
Telecode A.G., Poststrasse 18b
CH-6300 Zug, Tel. 042/22 12 51

N/9/86

Heimverzeichnisse enthalten
keine freien Daten!
Mit einer Postkarte haben Gruppen ab 12 Personen kostenlose Übersicht: freie Termine, aktuelle Preise ≙ echter Vergleich, für offene Konkurrenz bei Vollpension oder Selbstkochern. «Wer, wann, wieviel, wie, wo und was?»
KONTAKT, 4419 LUPSINGEN
061 - 96 04 05

Meiringen-Hasliberg
Haslital Berner Oberland/Schweiz
Wanderhäsli göh ids Haslital



das Zentrum für herrliche Berg- und Wanderferien. Ausgangspunkt für Exkursionen und die Alpenpässe Grimsel, Furka, Susten, Rosenlauital und Engstlenalp.
Hasliberg als Sonnenterrasse.
Sommer- und Wintersport, Bergsteigerschule Rosenlaui, Reitzentrum, Tennisschule, 250 km markierte Wanderwege.
Verkehrsverein Hasliberg, CH-6084 Hasliberg, Wasserwendi, Telefon 036 - 71 32 22

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Imhof Akustik
Demutstrasse 12
CH-9000 St. Gallen
Tel. 071/22 12 10

...berät Sie in allen Fragen der Akustik

Feriengeistliche

betreuen seit 44 Jahren die geschätzten Gäste. Am 15. Mai 1977 wurde die neue Christophorusbergkapelle in Hohfluh eingeweiht. Schon bei vielen Vereinen und Gruppen steht im Ausflugsprogramm der Messbesuch im bethaften Gotteshaus. Herbstwanderung vom Brünig über den Hasliberg ist ein Genuss.

Feriengeistliche

wohnen in einem modernen Priesterzimmer (Dusche und WC) und freie Kost und Logis. Durch den Kapellenabwart werden die Priester vorzüglich betreut.

Welcher Priester möchte Ferien machen und am Samstag und Sonntag den Christen den HERRN schenken in Wort und Brot?

Freie Daten: Januar bis März 1987, Oktober bis Dezember 1987, Januar bis Mai und 18. August bis Dezember 1988.

Auskunft: Kath. Pfarramt, 3860 Meiringen (Berner Oberland), Telefon 036 - 71 14 62

A.Z. 6002 LUZERN

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

39/25. 9. 86

7989